**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 186 (2018)

**Heft:** 0

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

00|2018 21. DEZEMBER 2017 185. JAHRGANG

# Fürchte dich nicht

*«Stern über Bethlehem»* *(Bild: Hans-Jürgen Thoms)*

Furcht – ein Thema, das auf den ersten Blick nicht zu Weihnachten passt. Auch das Foto «Stern über Bethlehem» von Hans-Jürgen Thoms entspricht nicht den gewohnten Weihnachtskarten, die den Briefkasten füllen. Die Strassen sind leer. Nur ein einzelner Mensch steht einsam neben einer Säule vor einem Schaufenster. Der Stern und die Lichter fliehen mit hoher Geschwindigkeit dem Dunkel entgegen. Diese Dynamik steht dem natürlichen menschlichen Verhalten in einem dunklen Raum oder in der Nacht entgegen. Das Dunkel, die Nacht auf dem Foto wirken wie ein Sog, der vieles an sich zieht und dessen Anziehungspunkt noch nicht erreicht ist. Er führt ins Unermessliche. Der Stern und die Lichter zeigen den Weg in die Nacht an. Das, was (noch) im Dunkel der Nacht verborgen ist, kann hier entdeckt werden. Neues und Unbekanntes wecken die Neugier, sie können aber ebenso wie die Dunkelheit Furcht auslösen.

In den Lesungen und Evangelien, die in den Gottesdiensten während der Weihnachtstage vorgesehen sind, wird von der Furcht verschiedener Personen erzählt. Die Ankündigung des Messias löst im ersten Moment Erschrecken und Angst aus. Maria erschrickt über die Anrede des Engels Gabriel. Ohne wirklich zu wissen, was es heisst, den Sohn des Höchsten zu gebären, lässt sie sich auf die Verheissung des Engels ein (vgl. Lk 1,29–38). Josef, ihrem Mann, erscheint in einer moralischen Notsituation der Engel des Herrn im Traum. Mit dem ermutigenden Zuspruch «Fürchte dich nicht!» wagt er, Maria als seine Frau zu sich zu nehmen (vgl. Mt 1,20). Die Hirten wiederum sollen sich nicht ängstlich über die nächtliche Erscheinung wundern. Die Worte des Engels wecken ihre Neugier, und sie machen sich auf die Suche nach dem heute geborenen Messias (Lk 2,9–16).

Auch König Herodes erschrickt (vgl. Mt 2,3), aber ihm fehlt der Mut, zusammen mit den drei Sterndeutern den noch unbekannten neugeborenen König zu entdecken. Die Sterndeuter machten sich weiter «auf den Weg». Sie folgten dem Stern, «den sie hatten aufgehen sehen», in die Nacht «bis zu dem Ort, wo das Kind war» (Mt 2,9).

Auf den zweiten Blick hat Weihnachten sehr viel mit Furcht zu tun. Die biblischen Erzählungen spiegeln natürliche menschliche Reaktionen angesichts von Neuem und Unbekanntem und laden gleichzeitig ein, zusammen mit den Hirten und Sterndeutern in die Nacht zu gehen, um in ihr das Geheimnis zu entdecken, das sie bereithält.

*Maria Hässig*

# Editorial

***Die neue SKZ***

*«Fürchte dich nicht» lautet das Thema der ersten Ausgabe der neuen alten SKZ. Es tut gut, diesen Zuspruch zu hören. So vieles in dieser Welt kann uns ängstigen: aktuelle Ereignisse in der Weltpolitik, die eigene Zukunft, Veränderungen usw. Da können uns diese Worte trösten, aber auch ermutigen. Prof. Dr. Robert Vorholt zeigt auf, dass diese Worte in der Weihnachtsgeschichte nach Lukas nicht nur Zuspruch, sondern auch Programm sind.*

*Hören Sie in der Weihnachtszeit gerne Musik und lieben Sie Bach? Dann werden Sie nach dem Lesen des Beitrags von Prof. Dr. Jochen Arnold zur Bachkantate «O Ewigkeit, du Donnerwort» die Bachkantaten bestimmt ganz anders hören.*

*Mit dem Wort «Furcht» verbinden wir meistens negative Assoziationen – auch mit dem Begriff der «Gottesfurcht». Das dem nicht so sein muss, erläutert Prof. Dr. Manfred Hauke. Dr. Tobias Häner seinerseits setzt sich mit dem Gedanken der Gottesfurcht als weisheitlichen Weg zu einem geglückten Leben auseinander. Abschliessend beleuchtet Karl W. Wolf den psychologischen Aspekt unserer menschlichen Angst.*

*Im Vorfeld zum Europäischen Jugendtreffen gibt Frère Richard von der Taizé-Gemeinschaft ein Interview und Bischof Jean-Marie Lovey erläutert die Botschaft der Schweizer Bischofskonferenz zu Amoris Laetitia.*

*Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen*

**Rosmarie Schärer**

# In dieser Ausgabe


**Greifen Sie zur Feder**

Die Rubrik «Dialog» für Leserbriefe 3

**Die Grundmelodie der Verkündigung**

«Fürchte dich nicht!» im lukanischen Weihnachtsevangelium 4

**Furcht und Hoffnung im Widerstreit**

«O Ewigkeit, du Donnerwort» von J.S. Bach 6

**Die Gottesfurcht in der Dogmatik**

Das Thema aus der Sicht von Thomas von Aquin 8

**Die biblische Ermahnung zur Furcht Gottes**

Gottesfurcht in der alttestamentlichen Weisheitsliteratur 10

**«Hab keine Angst, ich bin bei dir»**

Wie der Angst begegnet werden kann 11

**Auf dem Pilgerweg des Vertrauens**

Wie Frère Richard die Jugendlichen ermutigt 12

**Im Lichte von Amoris Laetitia**

Die Botschaft der Schweizer Bischöfe 14

**Amtliche Mitteilung**

Das SKZ-Herausgeberstatut 16

**Anzeigen**

20

# Der Königsweg der Wahrheitssuche

Dialog und Debatte sind die Achse, worum sich die Schweizerische Kirchenzeitung SKZ drehen soll. Entsprechend sind Sie, geschätzte Leser, dazu eingeladen, sich hier, in der Rubrik «Dialog», daran zu beteiligen.

Die Ursprünge der SKZ reichen weit zurück, bis ins Jahr 1832. Damals wurde sie als religiös-apologetische Wochenzeitschrift und Plattform des 1831 gegründeten Katholischen Vereins ins Leben gerufen. Diesem Auftrag soll die SKZ auch 185 Jahre später noch nachkommen. Bereits im Neuen Testament wird von «Apologie» gesprochen. In 1 Petr 3,15 heisst es: «Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Vernünftigkeit der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.»

Fragen und Antworten: das ist der Dialog. Er wird von den Herausgebern, insbesondere für die «neue» SKZ, ausdrücklich in den Fokus gestellt. So ist im Herausgeberstatut[1] zu lesen: «Die SKZ wird als Ort des Dialogs und der Debatte positioniert.» Was nichts anderes heisst, als dass jeder zur aktiven Teilnahme am Dialog eingeladen ist. Der Quantenphysiker David Bohm verwendet den Begriff Dialog im ursprünglichen Wortsinn: «dia» (durch) und «logos» (das sinnvolle Wort).

Dialog meint also das Fliessen von Sinn um und das Erschliessen von Bedeutung durch die Menschen und ermöglicht, den Voraussetzungen, Ideen, Annahmen, Überzeugungen und Gefühlen von Menschen auf den Grund zu gehen, die unterschwellig ihre Interaktionen beherrschen. Von den frühen Weisen im alten Athen erprobt, kann der Dialog auch als Königsweg der Wahrheitssuche bezeichnet werden.

**Spielregeln**

Das Werkzeug des Lesers ist der Leserbrief. Ihre Statements, geschätzte Leser, sind nicht nur willkommen, sondern auch gefragt. Damit nun die Rubrik «Dialog» als Diskussionsforum funktionieren kann, müssen sich alle Beteiligten an gewisse Spielregeln halten:

*Leserbriefe in elektronischer Form sind zu richten an: redaktion@kirchenzeitung.ch* *(Bild: Rainer Sturm/pixelio.de)*

Je kürzer ein Leserbrief ist, desto grösser ist die Chance, dass er veröffentlicht wird. Anonyme oder vervielfältigte Briefe, Rundschreiben und Zuschriften mit diffamierendem Inhalt werden nicht abgedruckt. Gegebenenfalls holt die Redaktion eine Stellungnahme der Betroffenen ein. Die Zuschriften werden mit vollständigem Vornamen, Namen und Wohnort des Verfassers veröffentlicht. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Zuschriften, die sich auf Veröffentlichungen in der SKZ beziehen, müssen Titel und Erscheinungsdatum des entsprechenden Artikels enthalten.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften und überlassen dem griechischen Philosophen Epikur das letzte Wort: «In einer auf den Dialog setzenden Wahrheitssuche trägt der Verlierer den grösseren Gewinn davon: in dem Masse, in dem er hinzugelernt hat.» *red*

[1] Herausgeberstatut Seite 16 und ff.

# Das Programmwort eines Himmelsboten

Wenn es im lukanischen Weihnachtsevangelium einen theologischen cantus firmus gibt, der die Grundmelodie der Verkündigung trägt, dann der elementare Zuspruch «Fürchte dich nicht!» bzw. «Fürchtet euch nicht!».

Prof. Dr. Robert Vorholt (Jg. 1970) wurde in Münster/Westfalen (D) geboren, studierte in Münster und Paris, ist Priester und seit 2012 ordentlicher Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Universität Luzern.

Immer sind es Himmelsboten, die ihn aussprechen und ihn auf diese Weise als Zusage Gottes markieren. Immer sind es Gestalten, die mitten im Leben stehen, als sie dieser Ruf trifft und sich ihnen eine neue Perspektive eröffnet. Und immer geht es um Gottvertrauen, das Menschen haben können, weil ihre Lebensgeschichte eingebettet ist in die Geschichte Gottes mit seinem Volk, die man als eine grosse Liebesgeschichte beschreiben könnte.

**Die Verheissung der Geburt Johannes'**

Alles beginnt mit dem Jerusalemer Priester Zacharias und seiner Frau Elisabet. Beide leben so, dass sie bei Gott Gefallen finden. Allein die Tatsache, dass sie kinderlos bleiben mussten, wirft einen Schatten auf das Lebensglück der beiden. Als Zacharias im Tempel seinen priesterlichen Dienst erfüllt, fällt ihm routinemässig per Los die Aufgabe zu, dem Herrn das Rauchopfer darzubringen. Während dieser Opferhandlung zeigt sich ihm ein Engel des Herrn. Der trägt, so wird er wenig später kundtun (Lk 1,19), einen berühmten Namen: Gabriel. Inmitten der Szenerie ergreift Adonai die Initiative. Die Erscheinung eines Engels markiert den Anfang des göttlichen Handelns. Lukas spielt damit einen jüdischen Topos ein, dessen Grundmodell in der Theophanie bei Abraham vorliegt (Gen 18; ferner Ri 13; 1 Sam 1). Gattungstypisch werden Angelophanien (vgl. z. B. Dan 8,15–18; 9,20–22; 10,9–11) gerne mit der Ankündigung der wunderbaren Geburt eines Kindes (vgl. z. B. Ri 13,3) verknüpft. So auch hier. Zacharias ist erschüttert in Anbetracht des Offenbarwerdens eines Himmelsboten; ihn befällt – weiterhin gattungstypisch und doch auch menschlich – grosse Furcht. Jetzt ertönt der Zuspruch des Himmelsboten: «Fürchte dich nicht, Zacharias!» (Lk 1,13). Das Wort des Engels will Zacharias beruhigen. Doch mehr noch konditioniert es den gesamten Inhalt des nun folgenden Botenwortes.

Dem Phänomen des Engels an sich widmet das Evangelium nur wenig Aufmerksamkeit. Umso mehr ist ihm an der Botschaft des Engels gelegen. Lukas platziert sie deshalb in der Mitte der Erzählung. Ihr Inhalt ist spektakulär: Gott wird Elisabet und Zacharias aus der Not ihrer Kinderlosigkeit befreien. Auch wenn beide bereits in einem vorgerückten Alter sind, werden sie einen Sohn erhalten, den sie Johannes nennen sollen. Damit das Unglaubliche begreifbar bleibt, wird der Himmelsbote konkret: Es ist der Wille Gottes selbst, der sich hier zeichenhaft an Elisabet und Zacharias realisiert. Deshalb wird allseits übergrosse Freude herrschen. Johannes wird vom Geist erfüllt und mit der Kraft des endzeitlichen Propheten Elija (vgl. Mal 3,23) ausgestattet sein, um dem Herrn voranzugehen und die Menschen zur Begegnung mit ihm zu rüsten.

Hinter allem und in allem leuchtet der einleitende Zuspruch auf: «Fürchte dich nicht!». Zacharias verlangt ein Zeichen der Beglaubigung. Dies wird ihm auch gewährt, allerdings auf skurrile Art und Weise: «Du sollst stumm sein und nicht mehr reden können bis zu dem Tag, an dem das alles eintrifft» (Lk 1,20). Der Schluss der Erzählung zeigt, dass der Engel Wort hält. Die Botschaften des Himmelsboten sind keine Fake News. Als Zacharias nach Beendigung seines Kultdienstes heimkehrt, empfängt seine Frau einen Sohn. Elisabet spricht ein dankbares Resümee: «Der Herr hat mir geholfen! Er hat in diesen Tagen voll Liebe auf mich geschaut und mich befreit von Schande, mit der ich in den Augen von Menschen beladen war» (Lk 1,25). Es wirkt wie ein Echo auf den Zuspruch Gabriels.

**Die Ankündigung der Geburt Jesu**

Die Verkündigungsszene Lk 1,26–38 gehört zu den berühmtesten Episoden des Neuen Testaments. Sechs Monate nachdem Elisabet ihren Sohn Johannes empfangen hat, betritt der Erzengel Gabriel erneut die Bühne des Evangeliums. Er wird von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazareth zu einer Jungfrau gesandt. Im Zentrum der Szene steht der Dialog zwischen dem Himmelsboten und Maria. Lukas schafft eine ruhige, geradezu stille Atmosphäre. Mit der Botschaft des Erzengels und durch die Einwilligung Marias will Lukas den heilsgeschichtlichen Stellenwert der Geburt Jesu gewichten. Natürlich erzählt er

auch diese Geschichte nach dem Muster der alttestamentlichen Gattung der Verheissung einer wunderbaren Geburt. Es wäre aber sicher zu kurz gegriffen, in dem Zuspruch Gabriels «Fürchte dich nicht, Maria» (Lk 1,30) nur eine Art gattungskonformen Beruhigungsversuch des Himmelsboten zu sehen (so anscheinend Buvon, Lukas [EKK] 70). Tatsächlich ist das Engelswort theologisch hoch aufgeladen. Die Furchtlosigkeit, zu der der Engel ruft, hat ihren Grund in dem Programm, das sich mit dem Namen Jesus verbindet: Der Herr rettet (Lk 1,31).

Im Hintergrund der Engelsbotschaft scheint damit die Nathansverheissung 2 Sam 7,14–16 auf. Von ihr her klärt sich, was es bedeutet, dass Jesus «gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden wird» (Lk 1,32); dass «Gott, der Herr, ihm den Thron seines Vaters David geben wird und er über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen wird» (Lk 1,33). Die herrscherlichen Würdeprädikationen identifizieren Jesus – vielleicht sogar über alle herkömmlichen Vorstellungen hinaus – als den verheissenen und ersehnten Messias Israels. Weil sich das angekündigte Kind auf den Hoffnungsbahnen bewegen und sie einlösen wird, ist Furchtlosigkeit auf Seiten der Menschen das Geschenk der Stunde. «So wie die Nacht flieht vor dem Morgen, so zieht die Angst aus dem Sinn, so wächst ein Licht in dir geborgen, die Kraft zum neuen Beginn» heisst es poetisch schön im Refrain eines modernen geistlichen Liedes. Darum geht es hier: Angst und Finsternis müssen weichen, weil Gott die Welt in der Geburt seines Sohnes mit sich versöhnt hat (vgl. 2 Kor 5,19 ff).

**Die Geburt Jesu**

Mit Lk 2,1–20 erreicht das lukanische Kindheitsevangelium seinen Höhepunkt. Es geht um die Geburt Jesu und nicht weniger um die Begleitumstände. Zuerst verortet Lukas das Geschehen in Raum und Zeit: Es geschah zur Zeit des Kaisers Augustus, als Quirinius Statthalter von Syrien war (Lk 2,1 f). Das ist nicht unwichtig. Denn auf diese Weise unterstreicht der Evangelist, dass das, was er nun berichten wird, kein Mythos ist, der erzählt, «was niemals war und immer ist» (Sallust). Im Gegenteil: Die Geburt des göttlichen Kindes ereignet sich inmitten der Geschichte (vgl. auch Lk 3,1 f). Sie lässt sich chronologisch fixieren. Gerade so markiert sie die Äonenwende und die Verheissung an die Menschen, das Leben furchtlos leben zu können.

Der geschichtliche Rekurs ermöglicht es Lukas, auf der Ebene seiner Narration zu begründen, weshalb der Ort des Geschehens nun Bethlehem ist. Die Rede ist von einem Befehl des römischen Kaisers zur steuerlichen Erfassung aller Bewohner des Reiches (Lk 2,1). Jeder, heisst es, musste sich in seiner Heimatstadt in eine Steuerliste eintragen (vgl. Lk 2,1.3). Der Zensus führt Josef zusammen mit Maria, seiner Verlobten, hinauf nach Bethlehem, in die Stadt Davids. Bethlehem ist die Stadt messianischer Verheissung (Mi 5,1–3). Jetzt wird sie zur Stadt messianischer Erfüllung.

Josef und seine schwangere Verlobte brechen von Nazareth auf nach Bethlehem. Die Situation ist aus sich heraus dramatisch. Beinahe lapidar notiert Lukas, dass die beiden am Ziel des langen Marsches keine Unterkunft finden. Maria bringt ihren Sohn nicht in einem Geburtshaus, sondern irgendwo auf freier Fläche, womöglich am Wegrand, zur Welt, sie wickelt ihn in Windeln und legt ihn in einen Futtertrog (vgl. Lk 2,7). Es fällt auf, wie zurückhaltend und nüchtern dies wirkt. Kargheit unterlegt die Szenerie. Die Windeln sprechen von der Hilfsbedürftigkeit des Kindes, der Geburtsort steht für die Heimatlosigkeit in der Welt, der Futtertrog wird zum Symbol der Not. Das ist die Taktung der Sendung Jesu: Macht in Ohnmacht. Vom Kreuz her zieht sich ein Bogen bis zum Anfang der Lebensgeschichte Jesu.

Den alltäglichen Hirten gilt die dritte und letzte Engelsbotschaft innerhalb des lukanischen Kindheitsevangeliums. Wieder als Botschaft knüpft der Zuspruch «Fürchtet euch nicht» (Lk 2,10) gattungsgemäss an die durch die Offenbarung verursachte Furcht an. Wie in Lk 1,13.30 und in der alttestamentlichen Gattung der Engelserscheinung begründet der Bote seine Ermutigung mit dem Inhalt seiner Botschaft, sodass sein «Fürchtet euch nicht» zum theologischen Programmwort wird. Dies wird hier kunstvoll durch das Gegenüber von Furcht (V9) und Freude (V10) bekräftigt. Wieder hat die Botschaft des Engels proklamatorischen Charakter: «Heute ist zur Freude des ganzen Volkes in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr» (Lk 2,10 f).

*Robert Vorholt*

# Ars moriendi

Furcht und Hoffnung im Konflikt – Bachs Kantate «O Ewigkeit, du Donnerwort» ist ein Beispiel für die therapeutische Qualität von Musik im Umgang mit dem Sterben.

*Prof. Dr. Jochen Arnold ist Kirchenmusiker und ev. Pfarrer. Seit 2004 ist er Direktor des Michaelisklosters Hildesheim der ev.-luth. Landeskirche Hannovers (D), seit 2009 Privatdozent für Theologie an der Universität Leipzig und Honorarprofessor für Musikvermittlung an der Universität Hildesheim.*

Für viele Menschen macht die Musik einen Teil ihres Lebens aus. Viele hören dabei Musik ganz auf dem «emotionalen Ohr». Schon für Martin Luther war sie «Herrin und Regiererin des menschlichen Herzen»[1]. Er verglich das Herz mit einem Schiff, das von vier Affekt-Winden bewegt wird: Trauer und Freude, Furcht und Hoffnung[2]. Diese Unterscheidung findet sich auch bei J. S. Bach. In seiner Kantate «O Ewigkeit, du Donnerwort» (BWV 60) begegnen sich Furcht und Hoffnung angesichts des Todes.

**«O Ewigkeit, du Donnerwort»**

Das 1723 entstandene Werk ist formal konzentrisch angelegt. Als äusserer Rahmen dienen zwei choralbezogene Sätze aus verschiedenen Kirchenliedern: Johann Rists Lied «O Ewigkeit, du Donnerwort» (1645) und «Es ist genung» von Franz Joachim Burmeister 1662. Zwei Rezitative umschliessen als innerer Rahmen die zentrale Arie. Drei allegorische Personen kommen dabei vor: die Furcht (Alt), die Hoffnung (Tenor) und eine göttliche Stimme vom Himmel, die man als vox Christi[3] oder Stimme des Heiligen Geistes (Bass) begreifen kann. Bereits in der Überschrift auf der Titelseite vermerkt der Komponist: «Dialogus zwischen Furcht und Hoffnung»:

*Furcht: O Ewigkeit, du Donnerwort.*
*Hoffnung: Herr ich warte auf dein Heyl.*

Der konzertante Kopfsatz der Kantate lebt von der Dialektik der beiden allegorischen Personen und besteht aus mehreren musikalischen Schichten: Die Altstimme singt die erste Strophe des Chorals. Begleitet wird sie vom konzertierenden Ritornell der Streicher und der Liebesoboen, die in Takt 5 ein sehnsüchtig-flehendes Motiv spielen, das zunehmend bestimmend wird. Sechzehnteltremoli in den Streichern unterstützen die Erregung der Furcht. Kurz vor dem Text «O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit» stellt sich die Stimme der Hoffnung ein: «Herr, ich warte auf dein Heil». Diese Einwürfe werden beinahe zwanzig Mal wiederholt. Auf dem Verb «warte» finden sich lange Liegenoten. Die beiden Liebesoboen bringen das sehnsüchtige Warten auf das Heil mit seufzenden Zweierbindungen in Sechzehntelbewegung zum Ausdruck. Es wird deutlich: Hoffnung ist mit Geduld und Beharrlichkeit gepaart. Angesichts der Schrecken des Todes kann sich die Hoffnung der Christen nur mit beharrlichem Vertrauen auf die Zusage von Gottes Heil halten. Im zweiten Satz verweist die Hoffnung zunächst auf den Trost des Heilands Jesus Christus:

*Mein Beistand ist schon da,/ mein Heiland ist mir ja mit Trost zur Seite.*

Doch dann bricht die Todesangst mit voller Wucht herein. Sie wird als letzter Schmerz verstanden, was an kleinen Sechzehntelpausen (in Takt 6) zu sehen ist. Sie lassen uns den Atem förmlich stocken. Die Furcht gestaltet sich als eine den Menschen beschleichende Marter, die dann in einem klagenden Arioso (s. Anm. d. Red.) besungen wird. Nochmals kehrt dann das deklamierende Secco-Rezitativ des Anfangs wieder. Am Ende setzt die Furcht giftig zum entscheidenden Schlag an: «Doch, nun wird sich der Sünden grosse Schuld vor mein Gesichte stellen». Darauf hält die Hoffnung tapfer dagegen:

*Gott wird deswegen doch kein Todesurteil fällen,/ er gibt ein Ende den Versuchungsplagen,/ dass man sie kann ertragen.*

Und wieder schlägt das Secco am Ende in ein gesangliches Arioso um. Diesmal schmückt eine Sechzehntelbewegung das sinntragende Verb «ertragen», welche Zuversicht und Gelassenheit der Hoffnung, ja beinahe Leichtigkeit vermittelt. War das Arioso der Furcht (martern, Takt 8–11) kleingliedrig, mit langsam fortschreitenden Achteln gleichsam statisch und ohne Instrumentalbegleitung, so klingt der instrumental begleitete Gesang der Hoffnung grosszügig und weiträumig, sicher vorwärtsschreitend (T. 21–25). Der Gegensatz der beiden Ariosi ist denkbar gross.

In der zentralen Arie (Satz 3) spitzt sich der Konflikt drastisch zu. Nun fallen sich Furcht und Hoffnung gegenseitig ins Wort. Stets beginnt es mit einer These der Furcht, der dann von der

[1] Luther, Martin, Vorrede zu den Symphoniae lucundae von Georg Rhau (1538), in: WA 50, 371.
[2] Vgl. Luther, Martin, Zweite Vorrede zum Psalter, in: WA DB, 100–102.
[3] Vgl. Dürr, Alfred, Die Kantaten von Johann Sebastian Bach. Kassel 2001; Petzoldt, Martin, Bach-Kommentar I, Kassel 2004, 655.

Hoffnung leidenschaftlich widersprochen wird:

*Furcht: Mein letztes Lager will mich schrecken.*
*Hoffnung: Mich wird des Heilands Hand bedecken.*
*Furcht: Des Glaubens Schwachheit sinket fast.*
*Hoffnung: Mein Jesus trägt mir meine Last.*
*Furcht: Das offne Grab sieht greulich aus.*
*Hoffnung: Es wird mir doch ein Friedenshaus.*

Interessant ist, wie Bach die Thematik der Hoffnung aus jener der Furcht entwickelt und dann jeweils variiert. An der vierfach wiederholten Stelle «Das offne Grab sieht greulich aus» (Takte 65–80) ändert sich die Artikulation der Achtelnoten zum Staccato, ein verminderter Septimsprung in der Altstimme unterstreicht den Affekt des Schreckens. Dem hält die Hoffnung eine beinahe endlos anmutende Koloratur auf dem Wort «Friedenshaus» entgegen. Bach lässt die ewige Weite des göttlichen Friedens fünf Takte lang Ereignis werden. Wieder behält (wie in Satz 2) die Hoffnung die Oberhand: Die Altstimme verstummt erschreckt bei «sieht greulich aus». Dann ändert sich die rhythmische und harmonische Situation. Die Erregung weicht einer wunderbaren Ruhe (Takte 77–80). Es entsteht ein musikalisches Friedenshaus, aus dem die Furcht vertrieben wird! Sie bekommt gleichsam Hausverbot.

Doch das reicht noch nicht. Das anrührende Rezitativ No. 4 bietet eine überraschende und zugleich nicht überbietbare Steigerung. Gott selbst schaltet sich ein: eine Stimme vom Himmel her[4]. Mit Worten aus dem letzten Buch der Bibel (Offb 14,13) wird in kurzen ariosen Teilen das von dissonanten Akkorden geprägte Secco der Furcht immer wieder unterbrochen:

*a) «Selig sind die Toten» (D-Dur)*
*b) «Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben» (E-Dur)*
*c) «Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben von nun an.» (C-Dur/E-Dur)*

Jedes Mal wendet sich das Arioso von vorangegangenem Moll nach Dur; allerdings ist das letzte harmonisch am Ende so erweitert, dass die fest gefügte fünftaktige Form der ersten beiden Ariosi gesprengt wird. Tod und Todesfurcht werden förmlich in den Sieg hineingezogen. Dabei wird die musikalisch klassische Proportion (z. B. 2+2 oder 4+4) gesprengt. Diese 14 Takte sind das theologische und musikalische Zentrum der Kantate[5]. Dies verifiziert sich im Folgenden auch verbal: Hatte die Furcht unmittelbar vor dem letzten Einwurf der Vox Christi noch geäussert:

*Wenn ich im Herren sterbe,/ ist dann die Seligkeit mein Teil und Erbe?/ Der Leib wird ja der Würmer Speise!/ Ja, werden meine Glieder/ zu Staub und Erde wieder,/ da ich ein Kind des Todes heisse,/ so schein ich ja im Grabe zu verderben,*

so bekennt sie am Ende, durch die Zusage gestärkt:

*Wohlan, soll ich nun selig sein:/ So stelle dich, o Hoffnung, wieder ein./ Mein Leib mag ohne Furcht im Schlafe ruhn,/ der Geist kann einen Blick in jene Freude tun.*

Dabei wendet sich die Harmonik von einem eher verhaltenen e-Moll in ein versöhnliches D-Dur. Durch den Trost, der vom Himmel kommt und Seligkeit verspricht, stellt sich auch die Schwester der Hoffnung, die Freude (vgl. Takt 51) wieder ein; ein Hinweis darauf, dass Hoffnung die Furcht vertreibt und sich dann mit der Freude verbindet. Bach schliesst die Kantate mit dem Choral «Es ist genung», sodass das bedrohliche «Donnerwort» suspendiert, ja gleichsam in die Ewigkeit «emporgehoben» wird: Die vierte Note des zweiten Teils der Choralzeile a-h-cis-d («o Donnerwort») ist sinnenfällig nach oben (!) zum dis alteriert. Bach bildet die Verwandlung ab, die in der Kantate mit den menschlichen Affekten passiert ist. Die Furcht wurde durch Gottes Trost nach oben gezogen und in freudige Hoffnung verwandelt.

Für mich ist BWV 60 ein gutes Beispiel dafür, wie Musik menschliche Gefühle authentisch ausdrücken kann. Beide kommen zu Wort: Furcht und Hoffnung. Bachs Musik hat zugleich das Potenzial, dunkle Gefühle aufzufangen und zu verwandeln: Seine Musik wird in diesem Sinne zu einem spirituellen Ereignis. Sie löst Tränen aus, lässt Menschen aber nicht allein mit ihrer Furcht. Sie erweist sich als geistliche Affektkunst mit therapeutischer Qualität. Dies bezeichnete man im 17. Jh. schon als ars moriendi, als Einübung in die Kunst des Sterbens.

*Jochen Arnold*

Anmerkung der Redaktion: Arioso (pl. Ariosi) ist ein instrumental begleitetes, liedhaft-ausdrucksvolles Gesangsstück für eine Solostimme.

*Bonusbeitrag auf kirchenzeitung.ch*

[4] Bach nimmt damit eine Tradition auf, die wir schon in Heinrich Schützens «Musikalischen Exequien» (Teil III, Nunc dimittis) vorfinden. Dort werden diese Worte von einem Soloterzett gesungen.

[5] Dass Bach hier 14 Takte wählte, ist wahrscheinlich kein Zufall. Die Zahl 14 ist die Summe seiner Initialen nach dem Prinzip des kabbalistischen Zahlenalphabets (also: B=2 + A=1 + C=3 + H=8). Sie findet sich bekanntlich auch in der ersten Melodiezeile seiner letzten Choralbearbeitung «Vor deinen Thron tret' ich hiermit» (BWV 668).

# Gottes Heiligkeit im Spiegel der Gottesfurcht

In der Dogmatik werden verschiedene Arten von Gottesfurcht unterschieden. Prof. Hauke zeigt anhand von Thomas von Aquin auf, wie die Gottesfurcht in ihrer Beziehung zur Gottesliebe verstanden werden kann.

*Prof. Dr. Manfred Hauke ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät von Lugano und derzeit Direktor der «Rivista teologia di Lugano», die in mehreren Sprachen erscheint.*

Im Zentrum des biblischen Gottesbildes steht die Heiligkeit. In seiner unendlichen Lebensfülle, welche die Schöpfung überragt, zieht Gott den Menschen an, den er auf sich hin geschaffen hat. In der Begegnung mit dem Geheimnis Gottes spürt der Mensch aber auch die Distanz, die ihn von Gott trennt. Dieses religiöse Urphänomen wird bereits von der Religionswissenschaft beschrieben, die sich mit der menschlichen Suche nach dem Göttlichen in allen Religionen befasst. Das bekannte klassische Werk von Rudolf Otto spricht in diesem Zusammenhang von dem Geheimnis Gottes, das den Menschen in Ehrfurcht «erzittern» lässt und ihn gleichzeitig anzieht (mysterium tremendum et fascinosum).[1]

In der biblischen Offenbarung zeigt sich Gott selbst in seiner Grösse, barmherzigen Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit. In der Reaktion des Menschen darauf finden wir stets die Gottesfurcht. Drei Beispiele seien hier angedeutet. Als sich Gott am Berge Horeb im brennenden Dornbusch offenbarte, legte Mose die Schuhe ab, «denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden». Als Gott sich dann vorstellte, verhüllte Mose sein Gesicht; «denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen» (Ex 3,1–6). Bei der Berufung des Jesaja sieht der künftige Prophet in einer Vision Gott im Tempel auf einem hohen Thron sitzen, umgeben von den Serafim, die einander zurufen: «Heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit» – diese Worte gehen später in das «Sanctus» der Messfeier ein, bevor Christus im Allerheiligsten Sakrament auf dem Altar leibhaft gegenwärtig wird. Der Tempel erbebt und füllt sich mit Rauch, während der Seher seine Unwürdigkeit bekennt und seine Furcht, verloren zu sein. Erst als ein Seraph mit einer glühenden Kohle seine Lippen berührt, um die Sünde zu tilgen, wird Jesaja in die Lage versetzt, den Ruf Gottes anzunehmen (Jes 6,1–9).

Die Gottesfurcht des Mose und des Jesaja ist gleichsam der menschliche Spiegel, in der die Heiligkeit Gottes aufleuchtet. Das Gleiche gilt auch für das Neue Testament, wie etwa die Berufung des Petrus zeigt. Als Jesus ihn auffordert, trotz einer erfolglosen Nacht des Fischens am Morgen noch einmal die Netze auszuwerfen (wider alle menschliche Hoffnung), da fängt er eine gewaltige Menge Fische. «Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füssen und sagte: Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr.» Erst als Jesus sagt «Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen», verlässt Petrus seine Familie und seine Heimat, um Jesus nachzufolgen (Lk 5,1–11).

Jesus selbst weist einmal in einer besonders markanten Weise auf die Bedeutung der Gottesfurcht: «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch eher vor dem, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann» (Mt 10,28). Gott allein ist zu fürchten, Menschen hingegen nicht.

Das systematische Nachdenken in der Dogmatik und Moraltheologie unterscheidet seit jeher verschiedene Arten der Gottesfurcht und stellt sie in den grossen Zusammenhang der Antwort des Menschen auf den Ruf Gottes. Exemplarisch dafür stehen die Ausführungen des heiligen Thomas von Aquin in seiner «Summa theologiae» (STh II-II q. 19; Thomas von Aquin, Die Hoffnung, 1988). Gleich der erste von zwölf Artikeln gibt Antwort auf eine kritische Rückfrage, die auch heute Menschen bewegt. Muss man wirklich Angst haben vor dem guten und barmherzigen Gott? Ist nicht ein Gottesbild zu vermeiden, das den Menschen gleichsam erdrückt?

Auf die Frage «Kann man Gott fürchten?» betont der Kirchenlehrer, dass Gott keinesfalls ein Übel darstellt, vor dem man sich fürchten müsste. Die Gottesfurcht bezieht sich nicht unmittelbar auf Gott, sondern auf die Strafe, die den Menschen treffen kann, wenn er sich durch seine eigene Sünde von Gott trennt. Zu fürchten ist Gott nur im Blick auf die Möglichkeit, dass wir uns durch eigene Schuld von ihm entfernen. Die gerechte Strafe kommt zwar von Gott, hat aber ihren Grund in der Sünde des Menschen.

[1] Vgl. Otto, Rudolf, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, München 2013 (Nachdruck).

In diesem Zusammenhang äussert sich Thomas auch über das Verhältnis zwischen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit Gottes. Beide Eigenschaften lassen sich nicht gegeneinander ausspielen. Barmherzigkeit Gottes bedeutet nicht, dass Gott gleichsam die Augen zudrückt vor unserer Sünde, sondern dass wir seine Hilfe erfahren, uns vom Schmutz der Sünde zu reinigen, und so vor Gott gerecht werden. Das geschieht vor allem im Sakrament der Versöhnung, bei der persönlichen Beichte. «In Gott muss man sowohl die Gerechtigkeit, mit der er die Sünder bestraft, in Betracht ziehen, als auch die Barmherzigkeit, durch die uns Befreiung zuteilwird. Blicken wir auf seine Gerechtigkeit, so überkommt uns Furcht, denken wir an seine Barmherzigkeit, so regt sich in uns Hoffnung» (q. 19 a. 1 ad 2).

Die Gottesfurcht ist nicht isoliert zu sehen, sondern in ihrem Bezug zur Gottesliebe. Der Apostel Johannes betont: «Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. Denn die Furcht rechnet mit Strafe, wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe» (1 Joh 4,18).

Die Furcht vor der Strafe nennt Thomas von Aquin die «knechtliche Furcht» (timor servilis). Das Verhältnis des Knechtes zum Herrn gründet auf der Macht des Herrn, dem der Knecht dient. «Wendet sich jemand Gott zu und hängt an ihm aus Furcht vor Strafe, so ist dies knechtliche Furcht.» Insofern sich der Mensch dabei Gott zuwendet, ist die Furcht vor Strafe durchaus etwas moralisch Gutes, aber sie ist unvollkommen im Vergleich zu dem Verhältnis der Liebe, wie sie zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Ehegatten besteht. Diese Liebe geht durchaus mit der Ehrfurcht zusammen, die den anderen nicht kränken will. Thomas spricht hier von der «kindlichen Furcht» (timor filialis), die auch in der Gottesliebe bleibt: «Kinder fürchten, ihren Vater zu beleidigen» (q. 19 a. 2).

Bei der «knechtlichen Furcht» gibt es eine Furcht vor Strafe, die das eigene Wohlsein beeinträchtigt. Ebenso wie die Selbstliebe ist die knechtliche Furcht vereinbar mit der Gottesliebe, wenn der Mensch dabei das eigene Wohlsein nicht als letztes Ziel anstrebt. Unvereinbar mit der Gottesliebe ist sie dann, wenn sie nicht Gott als letztes Ziel betrachtet, sondern das eigene Wohlergehen. Ebenso wie der Mensch sich selbst wegen Gott und in Gott lieben kann, so können auch «knechtliche» und «kindliche» Gottesfurcht gemeinsam bestehen (a. 4). Sittlich verwerflich ist die «knechtische Furcht», die den inneren Wunsch zur Sünde nicht überwindet (von späteren Thomaskommentaren auch timor serviliter servilis genannt), während sie berechtigt ist, wenn sich der Wille innerlich von der Sünde abwendet (timor simpliciter servilis) (vgl. a. 6). Als eine der «sieben Gaben des Heiligen Geistes» (im Anschluss an Jes 11,3) ist die Gottesfurcht nicht mehr mit der Furcht vor Strafe verbunden. Als «kindliche Furcht» bleibt sie auch in der himmlischen Freude bestehen, insofern der Mensch von dem unendlichen Gott unterschieden und ihm untergeben ist (a. 10 ad 3; a. 11 ad 3).

Ein willkommener Anlass, über die Gottesfurcht zu sprechen, ist die Vorbereitung auf die Firmung, die stets die «sieben Gaben des Heiligen Geistes» mitteilt, aber auch auf die persönliche Beichte: Die «vollkommene Reue» aus Liebe zu Gott erlangt die Vergebung auch der schweren Sünden, «wenn sie mit dem festen Entschluss verbunden ist, sobald als möglich das sakramentale Bekenntnis nachzuholen»; die «unvollkommene Reue» hingegen ist ebenfalls eine Wirkung der göttlichen Gnade; sie «erwächst aus der Betrachtung der Abscheulichkeit der Sünde oder aus der Furcht vor der ewigen Verdammnis und weiteren Strafen, die dem Sünder drohen [Furchtreue]». Sie führt noch nicht zur Vergebung der schweren Sünden, aber kann den Weg zum Busssakrament und somit zur Versöhnung mit Gott bereiten (KKK 1452–53).

Wenn im Spiegel der menschlichen Seele die Heiligkeit Gottes aufleuchtet, erwacht die Ehrfurcht, die sich in der Gottesliebe läutert und den Weg bahnt zur ewigen Gemeinschaft mit dem heiligen Gott. In diesem Sinne gilt auch heute die Verheissung des Psalmes: «Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit» (Ps 111,10).

*Manfred Hauke*

# Annäherung an einen zentralen biblischen Begriff

Unsere deutsche Sprache kennt die beiden einander inhaltlich verwandten Wörter Angst und Furcht. Eine trennscharfe semantische Unterscheidung der beiden Begriffe ist nicht möglich. Der Umstand aber, dass es den Begriff der «Gottesfurcht» gibt, aber nicht den der «Gottesangst», lässt erkennen, dass die im Alten Testament häufige Aufforderung, Gott zu fürchten, nicht darauf zielt, Angst vor Gott zu vermitteln. Was aber steckt hinter der biblischen Ermahnung zur Furcht Gottes, und wie kommt es, dass die Gottesfurcht in der alttestamentlichen Weisheitsliteratur als Königsweg zu einem geglückten Leben angepriesen wird (vgl. Spr 14,26–27)?

*Dr. Tobias Häner (geb. 1978) hat in Luzern und Jerusalem Theologie studiert und 2013 in Augsburg (D) zum Buch Ezechiel promoviert. Er ist Vikar, Dozent am Institut Thérèse von Lisieux (ITL) in Basel sowie Habilitand an der Universität Wien (A).*

Werfen wir zunächst einen Blick auf biblische Textpassagen, die von der Furcht Gottes als Folge eines Ereignisses im Leben eines Einzelnen oder einer Gruppe von Personen berichten. Gen 28,17 beispielsweise erzählt davon, dass Jakob nach dem nächtlichen Traum von der Himmelsleiter (Gen 28,12–15) «sich fürchtete». Und in Ex 14,31 wird davon berichtet, dass ganz Israel von der Furcht Gottes erfasst wurde, nachdem es am Schilfmeer die Rettung vor der Streitmacht Ägyptens erlebt hatte. Wir stossen hier zugleich auf die bemerkenswerte Gleichsetzung von Gottesfurcht und Glaube[1]. Ähnliches lässt sich im Neuen Testament feststellen: Die Wundertaten Jesu lösen unter den Zeugen des Geschehens Furcht aus und veranlassen sie zugleich dazu, Gott zu preisen (vgl. Mt 9,8). Gottesfurcht entspringt folglich einerseits einer Gotteserfahrung bzw. einer Gottesbegegnung (vgl. Ex 3,6) und ist andererseits gleichbedeutend mit Glaube und mit Gottvertrauen, die zum Lobpreis animieren.

Davon ausgehend werden nun im Deuteronomium die späteren Generationen Israels, die nicht mehr selber Zeugen der Machttaten Gottes im Rahmen der Herausführung aus Ägypten sind, aber durch Erzählungen davon Kenntnis haben, dazu ermahnt, Gott zu fürchten. Interessanterweise steht die Gottesfurcht dabei mitunter parallel zur Gottesliebe (vgl. Dtn 6,2.5; 10,12). Liebe und Furcht werden damit als einander ergänzende Aspekte der Beziehung Israels zu seinem Gott erkennbar. Aus der zentralen Bedeutung, die der Gottesfurcht im Rahmen des Bundes zwischen Gott und Israel zukommt, ergibt sich auch, dass Volk und König – durch die Teilnahme am Kult und das Lesen bzw. Hören der Tora – immer neu lernen sollen, Gott zu fürchten (vgl. Dtn 14,23; 17,19; 31,12 f). Schliesslich impliziert die Gottesfurcht im Bundeskontext auch Treue zur Tora und erhält dadurch eine zwischenmenschliche Komponente: «Gott fürchten» bedeutet, an seinen Geboten sowie seinem Eingreifen zugunsten der Schwachen Mass zu nehmen und sich folglich zugunsten der Benachteiligten einzusetzen (vgl. Lev 19,14.32; 25,17.36.43).

Konzipiert also das Deuteronomium das Gottesvolk als Gemeinschaft von Gottfürchtenden, so knüpft der Psalter unmittelbar daran an. Die Mitbetenden werden nämlich hier wiederholt angesprochen als jene, die Gott fürchten (vgl. Ps 22,24; 66,16). Zugleich wird ihnen aus der engen Verbindung mit Gott heraus auch dessen Schutz und Hilfe verheissen (vgl. Ps 31,20; 34,7). Einen engen Zusammenhang von Gottesfurcht als erlernter und eingeübter Lebenshaltung auf der einen und von Glück und Wohlergehen auf der anderen Seite postuliert schliesslich auch die alttestamentliche Weisheitsliteratur.

«Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn» (Spr 9,10, vgl. 1,7), so lautet die Quintessenz, die den ersten Teil des Buches der Sprichwörter (Spr 1–9) umrahmt. Durch Weltbeobachtung ist es gemäss dem Sprüchebuch möglich, zur Erkenntnis Gottes fortzuschreiten, d. h. aufgrund der wahrnehmbaren Phänomene und Ereignisse auf seine Grösse und sein Wirken zurückzuschliessen. Damit aber ist denn auch das Ziel des weisheitlichen Weges – die Gottesfurcht – erreicht, und mit ihr die «Quelle des Lebens» (Spr 14,27).

*Tobias Häner*

*Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch*

[1] «Als Israel sah, dass der Herr mit mächtiger Hand an den Ägyptern gehandelt hatte, fürchtete das Volk den Herrn. Sie glaubten an den Herrn und an Mose, seinen Knecht» (Ex 14,31).

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
00|2018 21. Dezember 2017

# Sternsinger zeigen eine junge Kirche

Die Sternsinger aus Gettnau haben an der Vollversammlung der Schweizer Bischöfe in Engelberg gesungen. Die Bischöfe spendeten ihnen den Segen für die Aktion Sternsingen 2018, die sich gegen Kinderarbeit in Indien und weltweit stark macht.

Schweiz

Sternsinger vor ihrem Auftritt bei den Bischöfen | © Vera Rüttimann

Es hatte sich im Benediktinerkloster Engelberg herumgesprochen: Die Sternsinger kommen! Aus den Gesichtern der zwölf Kinder sprach heitere Vorfreude, aber auch ein wenig Nervosität, als sie sich in ihren bunten Gewändern, mit Sternen und Kronen vor den versammelten Bischöfen zum Singen aufbauten. Erwartungsvoll hatten sie im holzgetäfelten Saal Platz genommen. Es war fürwahr ein ungewöhnlicher Besuch, den die Bischöfe bei ihrer Vollversammlung in Engelberg empfingen. Ihre Augen strahlten, als die Kinder Urban Schweglers Sternsinger-Lied «König für einen Tag» anstimmten. Die Heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar bescherten auch ihnen an diesem Tag Freude.

## Mit dem Segen der Bischöfe

Die Sternsinger aus Gettnau werden um den Dreikönigstag 2018 von Haus zu Haus gehen. Sie erzählen in Bauernstuben von der Botschaft von Weihnachten, segnen Häuser und werben für Solidarität mit Kindern in aller Welt. Für ihr Tun empfingen sie in einem mit kostbaren Intarsien ausgestalteten Saal von Charles Morerod, dem Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, den Segen. Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg spendete ihn auch im Namen seiner Kollegen.

Morerod, der aus einer Gegend der Schweiz stammt, in der der Sternsinger-Brauch nicht so verbreitet ist, sagte: «Es ist für mich als Welscher eine grosse Freude, euch kennen zu lernen. Danke für eure Aktion! Weihnachten ist für uns ein Fest der Freude und auch ihr seid ein schönes Zeichen der Freude.»

In seinem Begrüssungswort an die Bischöfe sagte Martin Brunner-Artho, Direktor des katholischen Missionswerkes Missio, das die Aktion Sternsingen seit 1989 koordiniert: «Die Sternsinger sind mittlerweile eine Bewegung geworden, die eine junge und solidarische Kirche zeigt.»

## Kleider nähen, werben, Routen abstecken

Die Sternsinger, die nach ihrem Auftritt zusammen mit den Bischöfen im Gästesaal speisen konnten, eint die Freude am Singen und am Gemeinschaftserlebnis. Sie stammen aus einer Pfarrei im Luzerner Hinterland, in der das Sternsingen für viele eine unverzichtbare Tradition darstellt. Organisiert wird es von Franziska Stadler, die seit je fasziniert ist von der Erzählung von den Weisen aus dem Osten im Matthäusevangelium.

Die Pastoralassistentin aus Gettnau wählt die Lieder aus, steckt Fahrrouten ab und rührt für die Aufführungen der Sternsinger die Werbetrommel.

Fortsetzung auf Seite 2

## Meinung

### *Wir wollen Reibungsfläche bieten*

*Fragen zu Religion und Glaube beschäftigen Menschen. Für viele ist der Ort zur Auseinandersetzung damit aber nicht mehr die Kirche, sondern die Medien. Und hier spielen die Kanäle in den neuen oder sozialen Medien eine immer grössere Rolle. Ob sachliche Analyse in einer Tageszeitung, harte Debatte auf einem Fernsehkanal oder Schlammschlacht auf Social Media: Religion und Glaube ist in den Medien ein gefragtes Thema. Das ist eine gute Nachricht.*

*Wie in den Medien über Glaubensfragen gesprochen wird, hängt wesentlich von den Akteuren ab. Kirchen und Glaubensgemeinschaften haben es in der Hand, ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit selber zu gestalten. Zuerst einmal müssen sie dafür Medienarbeit zu einem festen Bestandteil ihrer Tätigkeit machen. Das erfordert Kompetenzen und Mittel. Es erfordert aber auch die Offenheit dafür, als Seelsorger, als Seelsorgerin Medien für die Glaubensverkündigung nutzen zu wollen.*

*Die drei katholischen Medienzentren in der Schweiz machen aber nicht in erster Linie Glaubensverkündigung. Unser Anliegen und Auftrag ist es, Themen aufzugreifen, die zu einer Auseinandersetzung auf Glaubensebene anregen wollen. Oder anders gesagt, dem Unglauben Reibungsfläche bieten.*

*Wir wünschen Ihnen bei solchen Reibereien gute Lektüre!*

**Martin Spilker**
Redaktionsleiter kath.ch

# «Der Auftritt von kath.ch ist bemerkenswert»

Wie schätzt Stephan Russ-Mohl den Online-Auftritt von kath.ch ein? Der Publizistikprofessor an der Università della Svizzera Italiana in Lugano verteilt Lob – und einige Anregungen.

**Wie schätzen Sie unsere Newsplattform kath.ch ein?**
*Stephan Russ-Mohl: Ich finde sie sehr professionell gemacht. Die Themenmischung ist gut, die Unterscheidung von News, Dossiers, Service und Agenda ist richtig. Der Auftritt ist insgesamt bemerkenswert.*

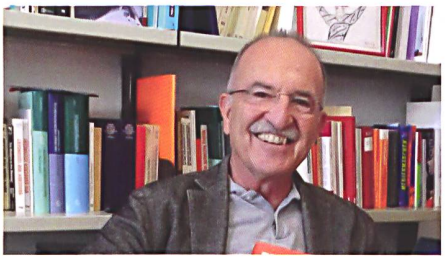
**Wo sehen Sie die Stärken?**
*Russ-Mohl: Die katholischen Medienzentren sind in den drei wichtigen Landessprachen unterwegs, das halte ich für eine Stärke. Richtig ist auch, dass Sie nicht in jeder Sprache dasselbe anbieten, sondern sich auf den jeweiligen Sprachraum ausrichten. Andererseits ist es richtig, als Kirche in der Schweiz jeweils ebenfalls über die anderen Sprachräume zu berichten – aber das tun Sie ja.*

**Wo gibt es Schwächen, die kath.ch angehen sollte?**
*Russ-Mohl: Als Wissenschafter, der sich mit Online-Auftritten beschäftigt und dies auch lehrt, sind mir keine Schwächen aufgefallen. Im Gegenteil: Ich finde den Auftritt bemerkenswert positiv im Vergleich zu dem, was ich sonst so kenne.*

**Was ist besser im Vergleich zum Durchschnitt?**
*Russ-Mohl: Gut gemacht ist die Kombination von aussagekräftigen Bildern und Texten und die Varianz auf der Website.*

**Haben Sie wirklich keine Verbesserungsvorschläge?**
*Russ-Mohl: Vielleicht bin ich diesbezüglich nicht der richtige Ansprechpartner, weil ich zu wenig in die Kirchenarbeit involviert bin. Da sollten Sie Ihre eigenen Leute fragen. Persönlich fände ich es wichtig, dass die Religionen Dialogbereitschaft pflegen und dies demonstrieren, weil uns das viel Leid ersparen würde. Webauftritte wie den Ihren sollte man nutzen, um gegen Fundamentalisten in anderen Glaubensgemeinschaften, aber auch im eigenen Lager Stellung zu beziehen.*

**Regula Pfeifer**



Publizistikprofessor Stephan Russ-Mohl | © zVg

Fortsetzung von Seite 1

# Sternsinger zeigen eine junge Kirche

«Eine ältere Frau näht in der Pfarrei sämtliche Gewänder für die Kinder», sagte sie. Franziska Stadler motiviert, dass die Kinder Spenden sammeln für Projekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Friedensarbeit und Ernährung, die das Leben benachteiligter Kinder verbessern sollen.

## Gleichaltrigen Kindern helfen

Bei der Aktion Sternsingen 2018 bildet Indien das Schwerpunktland, wo unzählige Kinder hart arbeiten müssen. «Dank der Hilfe der Sternsinger können sie zur Schule gehen und erhalten so die Chance, der Armut zu entkommen», sagte Martin Bernet, bei Missio für die deutsche und rätoromanische Schweiz zuständig, vor den Bischöfen. Diese Hilfe motiviere viele Kinder, Sternsinger zu werden, sagte auch Franziska Stadler: «Ihnen ist nämlich sehr wohl bewusst, dass sie mit ihrer Sternsinger-Aktion Gleichaltrigen in einem anderen Land ganz konkret helfen können.»

## «20*C+M+B*18»

Für Martin Brunner-Artho hat dieser Besuch der Sternsinger in der Benediktinerabtei Engelberg noch eine weitere Bedeutung. «Die Sternsinger werden von den Bischöfen nicht nur wahrgenommen, sondern sie werden auch zu ihren Sendboten.» Wenn die Kinder im Januar mit geweihter Kreide über den Haustüren den Segensspruch «20*C+M+B*18» («Christus segne dieses Haus») aufzeichneten, dann trügen sie ihn auf poetische Art auch im Namen der Bischöfe zu den Menschen weiter.

**Vera Rüttimann**

# «Adam wurde nicht aus der Bibel entfernt»

Die Empörung war gross. Adam sei aus der katholischen Einheitsübersetzung verschwunden. Dafür stehe jetzt «Mensch». Das berichtete die Zeitung «Blick». Die Alttestamentlerin Veronika Bachmann erklärt, was von den Vorwürfen zu halten ist.

Bei seriösen Bibelübersetzungen geht es laut Bachmann immer um die Frage, wie sich der Bibeltext «möglichst angemessen in die Zielsprache übertragen lässt».

## Man hat präziser übersetzt

Wenn die aktuelle Version der Einheitsübersetzung bei der Paradieserzählung vom Menschen statt von Adam spricht, hat das laut Bachmann mit der ursprünglichen hebräischen Fassung zu tun. Die Dozentin für Altes Testament am Religionspädagogischen Institut in Luzern erläutert, warum man nicht sagen kann, Adam sei weggestrichen worden.

«Man hat nur genauer hingeschaut und präziser übersetzt», sagte sie gegenüber kath.ch. Das hebräische Wort «adam» stehe in der Paradieserzählung konsequent mit Artikel. Wörtlich bedeute das «der Erdling», so Bachmann. Werde Adam als Eigenname benutzt, wie zum Beispiel am Ende des vierten Genesisbuchkapitels, stehe das Wort ohne Artikel. Bachmann gefällt die Revision. «Ich mag Übersetzungen, die der Leserschaft auch etwas von den sprachlichen Eigenheiten der Originalsprache zumuten.»

In der Einheitsübersetzung steht «Mensch» statt «Adam» | © pixabay.com

## Gendergerechter, aber noch optimierbar

Für Bachmann ist die jetzige Einheitsübersetzung etwas gendergerechter, sie sei in dieser Hinsicht jedoch immer noch optimierbar. Ein positives Beispiel sei der Römerbrief im Neuen Testament (Kapitel 16, Vers 7). Ursprünglich habe Paulus einen Mann und eine Frau, Andronikus und Junia, als Apostel angesprochen, so Bachmann. In der alten Version stand jedoch statt Junia der Männername Junias.

Auch da, wie bei Adam und Mensch, wurde auf eine ursprünglichere Form zurückgegriffen und nicht einfach «Gendergaga hoch zwei» betrieben, wie im «Blick» zu lesen war.

Die neue Einheitsübersetzung der Bibel wurde 2016 herausgegeben. (rp/ft)

# «Juristinnen werden Genderblindheit im Staatskirchenrecht hinterfragen»

Die Basler Rechtsprofessorin Denise Buser sieht in der Frage der Gleichstellung bei der katholischen Kirche Handlungsbedarf.

**Lässt sich das Priesteramt für Frauen für die katholische Kirche einfordern?**
*Denise Buser: Religionsgemeinschaften können grundsätzlich selber bestimmen, was sie als Gemeinschaft ausmacht. Das ist Teil der Religionsfreiheit. Durch dieses Selbstbestimmungsrecht stellt sich die Frage, was passiert, wenn sich daraus Widersprüche zu anderen in der Verfassung garantierten Grundrechten ergeben. Das fehlende Frauenpriestertum in der römisch-katholischen Kirche stellt einen solchen Widerspruch dar, weil hier das Selbstbestimmungsrecht der Kirche mit der auch im Völkerrecht verbrieften Geschlechtergleichstellung zusammenstösst.*

**Wie kann der Konflikt gelöst werden?**
*Buser: Das in der Rechtswissenschaft entwickelte Verfahren heisst Güterabwägung. Die Interessen auf beiden Seiten werden gegeneinander abgewogen. Und zwar bis eine begründete Aussage dazu gemacht werden kann, ob die Selbstbestimmung der Religionsgemeinschaft oder die Durchsetzung des Diskriminierungsverbots den Ausschlag gibt. Staatliche Eingriffe in die Religionsfreiheit müssen aber auch verhältnismässig sein.*

**Wie könnte man vorgehen?**
*Buser: Im Rahmen einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung könnte von der betreffenden Religionsgemeinschaft verlangt werden, dass sie das Verbot von Diskriminierung gegenüber Frauen akzeptiert und einhält.*

**Stellen Sie in der römisch-katholische Kirche eine Entwicklung in der Gleichstellungsfrage fest?**
*Buser: Bis heute wird auf theologischer Seite nachgewiesen, dass die Unsichtbarkeit der Frau nicht gottgewollt, sondern vor allem eine Folge patriarchaler Zeitumstände war. Dass dem Recht bei der Durchsetzung des Diskriminierungsverbots eine grosse Rolle zukommt, setzt sich mehr und mehr durch. Eine neue Generation von juristischen Forscherinnen wird sich in nächster Zeit vertieft mit der Thematik auseinandersetzen und die Genderblindheit im bisherigen Staatskirchenrecht hinterfragen.*

**Martin Spilker**

## Schweiz

### Freiburgs ältere Priester sollen besser entlöhnt werden

Ältere Priester, die im Einsatz sind, haben das Recht auf einen guten Lohn. Das entschieden die Delegierten der Kasse für die Besoldung der Pfarreiseelsorger im Kanton Freiburg an ihrer letzten Versammlung. (Bild: Priester in der Kathedrale Freiburg | © Georges Scherrer)

Bisher konnte ein Priester bis zum 68. Lebensjahr bei voller Entlöhnung im Einsatz bleiben. Diese beträgt 75000 Franken. Nun wurde das Alter auf 70 gehoben. Nach dem 70. vollendeten Lebensjahr wird der Priester in den Ruhestand versetzt und erhält Altersrenten. Wenn er sein Amt in der Diözese zwischen dem 70. und 75. Lebensjahr fortsetzen möchte, erhält er einen Zusatzbetrag von 24000 Franken brutto pro Jahr.

### Katholischer Medienpreis 2018 ausgeschrieben

Der katholische Medienpreis 2018 für junge Journalistinnen und Journalisten ist ausgeschrieben. Vergeben wird er durch den Schweizer Verein Katholischer Journalistinnen und Journalisten (SVKJJ).

Die Ausschreibung richtet sich an junge Berufsleute bis 35 Jahre, die in der Schweiz tätig sind, sowie an Studierende der Kommunikationswissenschaften. Der Preis ist mit 1000 Franken je Sprachregion dotiert. Text-, Ton-, Video- und Fernsehbeiträge können bis zum 15. Januar 2018 eingereicht werden. Sie sollten ein Thema «unter Berücksichtigung christlicher und/oder ethischer Aspekte» behandeln.

## Ausland

### Am Kirchenamt für Frauen entscheidet sich die Ökumene

Katholische und evangelische Theologinnen und Theologen haben vor einem Scheitern der Ökumene wegen der Frage des Kirchenamts für Frauen gewarnt. «Das erklärte Ziel der ökumenischen Bewegung, die sichtbare Einheit der Kirchen, ist nicht zu erreichen ohne eine Verständigung über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern», heisst es in den «Osnabrücker Thesen», die an einem Kongress in Osnabrück veröffentlicht wurden. Die Beteiligung von Frauen gehöre zum Profil der Kirchen der Reformation, wovon auch die ökumenischen Beziehungen geprägt seien. (Bild: Diakonin in altkatholischem Gottesdienst | © KNA)

## Vatikan

### Papst hat 43 Millionen Follower

Fünf Jahre nach dem Start des Twitterkanals @Pontifex hat der Papst 43 Millionen Follower. Spitzenreiter unter den neun Sprachversionen sind Spanisch und Englisch mit jeweils 15,5 Millionen Followern. Weitere knapp 9,2 Millionen folgen den Papst-Tweets auf Italienisch, Portugiesisch und Französisch. Der deutschsprachige Twitterkanal des Papstes @Pontifex_de rangiert mit 570000 Anhängern auf dem vorletzten Platz – zwischen Latein und Arabisch.

### Vatikan soll konsequenter gegen Geldwäsche vorgehen

Der Prüfausschuss des Europarates für Massnahmen gegen Geldwäsche und Terrorfinanzierung, Moneyval, hat dem Vatikan Fortschritte in der Finanztransparenz bescheinigt. Zugleich mahnte das Expertenkomitee, der Vatikan müsse das Recht besser durchsetzen. Ein am Freitag in Strassburg veröffentlichter Bericht nannte die Ergebnisse der vergangenen zwei Jahre auf diesem Feld «bescheiden».

## Social Media

### Mann oder Mensch bewegt auf Facebook

*Wurde Adam aus der Bibel gestrichen? «Nein», sagt Alttestamentlerin Veronika Bachmann. «Man hat nur genauer hingeschaut.» – So stiess kath.ch die Diskussion an (Ursprungstext ist in dieser Beilage nachzulesen). Die Kommentare auf @kathpunktch liessen nicht lange auf sich warten:*

«Adam heisst zwar Mensch, aber Adam durch Menschen zu ersetzen, ist Unsinn, was klar ersichtlich ist, wo Gott Adam eine Frau als Partnerin machte», schrieb Michael Schudel, ein engagierter Kommentator auf @kathpunktch. Er löste damit gleich eine kleine Bibeldebatte aus. Elke Kreiselmeyer hielt ihm entgegen: «Sie haben unrecht: gemäss hebräischem Original wurde ‹der Erdling› (Hebräisch ha adam) erst zweigeschlechtlich durch die Erschaffung von Eva.»

Willi Häne ging noch grundlegender zur Sache: «Wenn die Bibel Wort Gottes ist, warum gibts dann trotzdem eine Diskussion darüber?» Was Thomas Percy mit «Die Wege des Herrn sind unergründlich» kommentiert hat.

Lukas S. Brühwiler, auch ein engagierter Debattierer auf @kathpunktch, wand dagegen der von kath.ch befragten Alttestamentlerin ein Kränzchen: «Die Argumentation von Frau Bachmann ist genau und überzeugt, jedenfalls mehr als die Auslegung gemäss Gendergaga-Theologie im ‹Blick›.»

Da soll noch jemand sagen, Religion sei kein Thema mehr. (ms)

## Zitat

«Das Problem ist nicht, dass ich geweiht werde, sondern dass meine Frau nicht geweiht werden darf.»

**Alois Schuler**
Der ehemalige Chefredaktor von «Kirche heute» äussert sich in demselben Pfarrblatt. Schuler wurde im Dezember in der Pfarrkirche im luzernischen Malters zum Ständigen Diakon geweiht. Seiner Ansicht nach hätte aber seine Frau, die Theologin Claudia Schuler, diese Weihe zuerst verdient. Sie ist seit 25 Jahren in kirchlichem Dienst. Doch das Kirchenrecht lässt keine Frauen zum Diakonat zu.


## Impressum

**Katholisches Medienzentrum Redaktion kath.ch**
Pfingstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich

**Telefon:** +41 44 204 17 80
**E-Mail:** redaktion@kath.ch

**Redaktionsleiter:** Martin Spilker
**Redaktion dieser Ausgabe:** Regula Pfeifer

**kath.ch** erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung.


Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

# Vom Umgang mit der Angst

Angst ist eine grundlegende menschliche Emotion, die einen Menschen von innen ergreifen und nicht mehr loslassen kann. Prägende Einflüsse aus früher Kindheit und einschneidende Lebensereignisse stehen am Ursprung von Ängsten. Frühe Störungen von Bindungs-, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit werden in diesem Zusammenhang genannt und selbst generationenübergreifende Traumata werden dazu erforscht.

**Entfremdung von sich selbst**

Angst ist ein wichtiges emotionales Signal, welches den Menschen ein entsprechendes Verhalten nahelegt: Flucht oder Kampf. Junge Menschen erleben Angst wie ein inneres Erdbeben, das Albträume initiiert, oder als Motor, der sie eine innere Flucht, verbunden mit sozialem Rückzug, antreten lässt. Eine grosse Zahl vor allem männlicher Jugendlicher nimmt Zuflucht bei sozial auffälligem und aggressivem Verhalten, um Angst und Scham zu bannen.

Geht es im Ursprung um die Angst eines Menschenkindes – um die Angst, den Erwartungen der emotional bedeutsamen Bezugspersonen nicht zu genügen; oder die Angst, eigene Gefühle zu haben; oder schliesslich um die Angst, um das Selbstsein, weil es bedeutet, autonom, ungehorsam und damit ungeliebt und unannehmbar zu sein –, so muss im Leben etwas geschehen, was diese Angst besänftigt. Ein Mensch muss etwas tun, als sei er sich sicher, muss Unsicherheit von sich weisen, Verletzlichkeit verneinen, auch wenn das eigene Tun ständig darauf ausgerichtet ist, nicht verletzt werden zu können. «Folglich ist die Angst, verletzbar zu sein, unentwegt präsent; ständig muss man eine Abwehrhaltung einnehmen, denn man fühlt sich ja auch ununterbrochen bedroht.»[1]

«Die französische Kindertherapeutin Françoise Dolto spricht in diesem Zusammenhang von der ‹Entdeckung des Todes›. Sie bezieht sich dabei auf die absolute Hilflosigkeit, die ein Säugling durchmacht, wenn seine Erwartungen und Reaktionen unbeachtet bleiben. Ein Kind verliert seinen Lebensmut und verfällt in Apathie, wenn Eltern nicht adäquat auf seine Bedürfnisse eingehen, wenn sie seine Gefühlswelt übergehen und es kein Echo bei den Bezugspersonen erfährt. … Für das Kind geht es in dieser Situation um Leben oder Tod; es muss versuchen, dem Sterben zu entkommen.»[2]

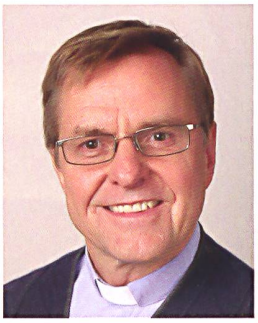
Abwehr- und Kompensationsmechanismen führen auf die Dauer in eine Entfremdung des Menschen von sich selbst. Was diese Entfremdung aufhebt, ist, wenn Leid, Schmerz, Trauer nicht mehr aus dem menschlichen Bewusstsein verdrängt werden müssen.

**«Hab keine Angst, ich bin bei dir»**

«Fürchte dich nicht» – du musst dich nicht mehr fürchten, ich bin bei dir –, sagt eine Mutter oder ein Vater dem Kind, das Angst hat, und auch der Freund und die Freundin dem Menschen, dem sie die Angst nehmen möchten. Und in der Tat, durch das mitfühlende Dasein eines Menschen wird die aktuelle Angst reduziert, die Entwicklung und eine neue Perspektive ermöglicht. Auch Schmerz und Leid werden durch liebevolle Unterstützung gelindert. Werden Schmerz und Mitgefühl unterdrückt, weil sie vielleicht auch kulturell als Schwäche stigmatisiert sind, so wird durch die Schmerzverleugnung verhindert, dass Opioide, besonders Endorphine, im Körper freigesetzt werden. Wenn Mitgefühl für den erlebten Schmerz und Trauer zum Tabu werden, bringt dies physiologische, psychologische wie soziologische Folgen mit sich.

Die reale Antwort ist deshalb darin zu suchen und zu finden: Trau dich, Mensch zu werden, ganz und gar Mensch unter Menschen. Das eigene mitfühlende Dasein für andere Menschen birgt die Antwort. Wir erleben, dass die christliche Heilsbotschaft damit unleugbar Relevanz besitzt, denn sie verkündet Gott als einen Gott mit uns.

Die Gegenwartsfragen um Furcht und Angstbewältigung werden im Kern beantwortet. In der Menschwerdung Gottes und in der Menschwerdung des Menschen mit dem Menschen liegt die Antwort, weil damit Urängste des Menschen bewältigt werden. *Karl W. Wolf*



Karl Wilhelm Wolf ist Pfarradministrator im Pfarramt St. Georg in Küsnacht ZH und Dozent für Psychologie an der Theologischen Hochschule in Chur. Er ist dipl. theol./Psychologe GedaP, dipl. analyt. Psychologe und dipl. Tanztherapeut.

[1] Gruen, Arno, Wider den Terrorismus. Stuttgart, 63.
[2] Ebd. 79.

# «Getraut euch, euch zu freuen!»

Frère Richard ist derzeit in der Schweiz, um gemeinsam mit anderen das Europäische Jugendtreffen vorzubereiten. Dieses findet vom 28. Dezember bis 1. Januar in Basel statt.

*SKZ:* **Das Treffen ist eine weitere Etappe auf dem «Pilgerweg des Vertrauens». Können Sie uns erklären, was der Sinn dieses Pilgerweges ist?**
*Frère Richard:* Anfang der 70er-Jahre haben die Treffen in Taizé stark zugenommen. Es war eine Zeit des Aufbruchs in den verschiedenen Kirchen. Frère Roger, der Gründer der Gemeinschaft von Taizé, wollte, dass auch die jungen Menschen mitreden und sich einbringen können. So kam die Idee eines «Konzils der Jugend» auf, das dann im August 1974 eröffnet wurde.

Ein Jahr später fand ein «Tag des Volkes Gottes» statt. Die Erzbischöfe von Paris und München nahmen daran teil und machten den Jugendlichen bewusst: Wir brauchen Neuerungen in der Kirche, doch diese müssen in den lokalen Pfarreien verwurzelt sein. Es war somit eine Einladung, sich in Taizé zu engagieren, dann aber wieder in die eigenen Pfarreien zurückzugehen. Die Jugendlichen gaben zu bedenken, dass es zwischen Taizé und den Heimatpfarreien doch grosse Unterschiede gäbe: «Ihr seid an einem schönen Ort und habt diese schönen Gebete, wir sind in einer ganz anderen Situation.»

So beschloss Frère Roger, dass die Brüder diese Jugendlichen zurückbegleiten müssen. Zunächst sprach er von einem «Pilgerweg der Versöhnung». Doch er merkte, dass das Wort «Versöhnung» zu schwer, zu bedeutungsvoll sei. Er hatte dann die Idee, dass «Vertrauen» das bessere Wort wäre: Vertrauen auf Gott, Vertrauen zueinander.

Das erste europäische Treffen fand am Jahreswechsel 1978/79 in Paris statt. Da es ein Pilgerweg sein sollte, waren die Treffen immer an anderen Orten. Der Grundgedanke war, dass nicht nur die fünf Tage des Treffens diesen Pilgerweg des Vertrauens darstellen sollten, denn das ganze christliche Leben ist ein Pilgerweg des Vertrauens. Jeder einzelne Tag ist ein Pilgerweg des Vertrauens.

**Welche Erfahrungen haben Sie mit diesem Pilgerweg schon gemacht?**
Als Gemeinschaft wissen wir auch nicht immer, wohin es geht. Wir müssen darauf vertrauen, dass es weitergeht, dass wir Lösungen finden, auch wenn es schwierig scheint. Wir sind in der Nachfolge Jesu. Jesus hat seinen Jüngern nie gesagt, wohin es geht. Er sagte nur: «Kommt mit». Ich glaube, viele Jugendliche, die nach Taizé kommen, wissen nachher nicht unbedingt, was sie tun sollen. Sie haben aber das Vertrauen gefunden, dass es gut werden kann.

Zurück zum Pilgerweg des Vertrauens. Ziemlich schnell kamen Anfragen, ob die Treffen des Pilgerweges nicht auch in aussereuropäischen Ländern stattfinden könnten. Diese Treffen in Indien, auf den Philippinen, in Südafrika usw. sind nur ein kleines Zeichen. Denn was sind schon 100 000 Jugendliche verglichen mit den insgesamt siebeneinhalb Milliarden Menschen auf der Welt? Doch diese Treffen zeigen die Verbundenheit über die Grenzen hinweg. Die Kirche wird als der Ort erfahren, wo Grenzen und Positionen überschritten werden.

Bei den Treffen wissen die Gastfamilien nicht, wen sie aufnehmen werden, und umgekehrt wissen die Jugendlichen nicht, zu wem sie kommen. Im Jahr 2012 war ein Treffen in Ruanda. Das Land leidet noch immer unter dem Krieg, unter den Spannungen zwischen Hutu und Tutsi. Beim Treffen wurde nicht kontrolliert, wer zu wem kam. Es gab dadurch Erfahrungen, in denen das Vertrauen konkret wurde. Dies ist möglich, weil man weiss, dass es nicht isoliert ist, sondern im Rahmen des gemeinsamen Vertrauens in Gott, das vor allem im gemeinsamen Gebet zum Ausdruck kommt.

**Was beim Lesen der Internetseite von Taizé überrascht, ist die Tatsache, dass einige Brüder auch in anderen Ländern arbeiten, so etwa in Südkorea oder in Bangladesch. Seit wann gibt es Brüder ausserhalb von Taizé und wie ist es dazu gekommen?**

Nach dem Gründungsgedanken von Frère Roger sollte die Gemeinschaft nicht mehr als zwölf Brüder umfassen. Es waren mit der Zeit dann doch mehr als zwölf Brüder (schmunzelt). So entstand eine erste weitere Gemeinschaft in einem 30 Kilometer entfernten Industriegebiet. Später eine in Marseille, wo es schon damals Probleme durch die Migration gab. Dann kam eine in Algerien – noch während des Algerienkrieges von 1954 bis 1962 – und so weiter.

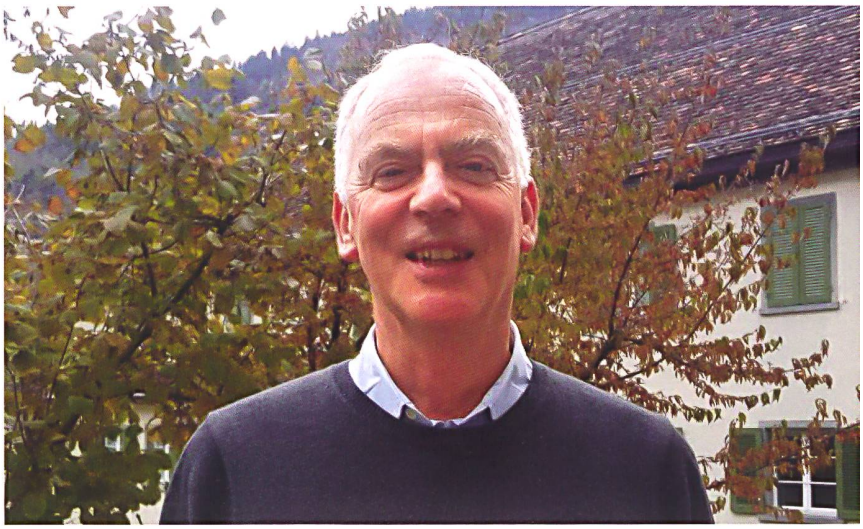
Frère Roger wollte immer das solidarische Engagement für jene, die in Not sind, und das Gebet: Kampf und Kontemplation. So heisst ja auch eines seiner Bücher aus dem Jahr 1973 «Lutte et contemplation». Wir möchten gegenwärtig sein durch Arbeit, Gebet und Gastfreundschaft.

Wir haben Brüder, die aus Indonesien, China oder aus den Bergen Boliviens kommen. Für diese ist der Weg nach Frankreich ein riesiger Schritt. Ganz anders, als es für mich damals war. Ich lebe heute nur gerade 200 Kilometer von meinem Geburtsort entfernt. Es entspricht dem Gleichnis von Gemeinschaft, welches wir leben, dass wir dahin gehen, wo sie herkommen. Als ein Zeichen der Gemeinschaft.

**Was wünschen Sie sich von den und für die Jugendlichen?**
Ich wünsche mir sehr, dass sie ihre Gaben einbringen und sich nicht von dem erdrücken lassen, was ihnen die Gesellschaft vorgibt. Wenn ich mich an meine eigene Jugend erinnere: Es ist nicht alles zu Ende gedacht oder ausgewogen, was Jugendliche sich wünschen. Doch es ist unbedingt nötig! Wenn niemand eine Erwartung, eine Utopie äussert, dann wird es traurig in unserer Welt.

Ich wünsche mir auch, dass die Jugendlichen Vertrauen finden und merken, dass sie etwas können. Sie können etwas machen füreinander, was sie ja auch schon tun. Und ich wünsche mir, dass sie in dieser schnelllebigen Zeit Orte finden, wo sie aufatmen, sich selber sein und ein bisschen unbeschwerter sein können. Dieses ständige Informiertseinmüssen und Informieren bedrückt auch. So wünsche ich mir für sie, dass sie Freude finden.

**Den erschrockenen Hirten auf dem Feld in Bethlehem wurde zugerufen: «Fürchtet euch nicht!» Was möchten Sie den Menschen heute zurufen?**
Habt keine Angst! Aber auch: Ihr braucht keine Angst zu haben, weil Gott da ist, weil Jesus geboren ist, weil Christus auferstanden ist und unter uns lebt.



*Frère Richard (Jg. 1959) stammt aus Bargen BE und gehört seit 1979 der Gemeinschaft von Taizé an. (Bild: Fabio Theus)*

Aber ich muss dazu auch sagen: Das habe ich erst wirklich durch andere Menschen erfahren. Innerlich habe ich es gespürt, doch diese Gegenwart von Gott, von Jesus Christus, wird erst konkret durch Menschen, die etwas ausstrahlen. Es können junge oder alte Menschen sein, die ein lebendiges und leuchtendes Bild von Christus sind, etwas widerstrahlen von ihm. Geht diese Menschen suchen!

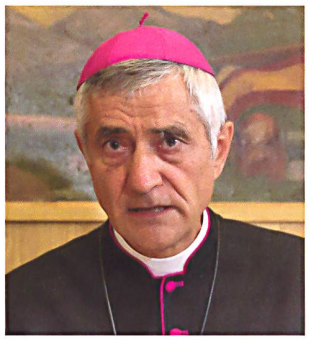
Habt keine Angst und getraut euch, euch zu freuen! Eine Erfahrung, die ich in Taizé gemacht habe, ist folgende: Wenn Sorgen und Angst zu gross sind, dann kann man sie betrachten, wie man will, sie gehen nicht weg. Was helfen kann, ist, jemandem zu begegnen, der einen wirklich versteht und sagt: Es kommt schon wieder gut.

Und was auch hilft, ist, laut zu singen (lacht). Beim Loben und Danken, beim Singen vergisst man sich selbst. Dies kommt an Weihnachten zusammen. Die Engel sagten: ‹Habt keine Angst›, und sie haben gesungen. Das ist mir wirklich wichtig. Habt keine Angst, zu singen!

*Interview: Rosmarie Schärer*

# Allmähliche Verwirklichung

Im Lichte von Amoris Laetitia laden die Schweizer Bischöfe zu einer sorgsamen Pastoral der Begleitung, Unterscheidung und Eingliederung ein.



*Bischof Jean-Marie Lovey ist seit 2014 Bischof von Sitten. Er nahm an der zweiten Bischofssynode über die «Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» (2015) teil. Er ist Mitglied der Chorherren vom Grossen St. Bernhard.*

Amoris Laetitia (AL) wurde zur Last gelegt, sie werfe die traditionellen Werte der Ehe über Bord. Dem ist nicht so! Papst Franziskus spricht sich klar für das Evangelium der Ehe und der Familie aus. Faktum ist, dass die Exhortation AL sowohl enthusiastische als auch ratlose Reaktionen hervorgerufen hat. «Begeistert» haben die Gedanken zum «sehr schönen Hymnus über die Liebe». Sie helfen, die Sprache der Kirche im Blick auf die Leidenschaften, die Emotionalität, die Sexualität usw. zu erneuern. Eine gewisse Ratlosigkeit hingegen herrscht vor allem angesichts der Begriffe vor, mit denen der Papst das vorletzte Kapitel überschrieben hat: «begleiten, unterscheiden, eingliedern». Wie andere haben auch die Schweizer Bischöfe nach dem richtigen Verständnis dieser Begriffe gesucht. Nach eineinhalb Jahren legen sie ihre Botschaft zu AL vor:

«Mit seinem Schreiben Amoris Laetitia macht uns Papst Franziskus ein Geschenk. Als Ergebnis eines breiten synodalen Prozesses (die zwei Bischofssynoden von 2014 und 2015) fordert uns Franziskus zur Umkehr und zu einem missionarischen Bekenntnis auf, nicht nur im Bereich der Seelsorge für Ehepaare und Familien, sondern in der pastoralen Arbeit überhaupt. Er lädt uns ein, einen neuen Stil im kirchlichen Leben zu entwickeln, der sich durch eine Willkommenskultur in der Begleitung, der Unterscheidung und der Integration in allen Bereichen der Seelsorge auszeichnet.» (Botschaft der Schweizer Bischöfe, Nr. 1)

Die Bischöfe danken all jenen Personen, die am synodalen Weg in den Diözesen teilgenommen haben. In ihrer Botschaft legen sie allgemeine Leitlinien vor und laden jede Diözese und jede Region dazu ein, diese spezifisch in ihren Kontext einzubringen. Ich gebe fünf zentrale pastorale Handlungsleitlinien wieder:

### 1. Lernen, aufzunehmen

Die Aufnahmebereitschaft bildet vor jedem Urteil den pastoralen Schlüssel. Sie erlaubt auf der einen Seite, die unveränderte Lehre der christlichen Ehe zu bekräftigen. Ihr entsprechend spiegelt die Ehe die Einheit zwischen Christus und der Kirche und wird in der gegenseitigen, auf Dauer angelegten, für das Leben offenen, treuen und ausschliesslichen Hingabe zwischen einem Mann und einer Frau verwirklicht. Auf der anderen Seite lädt dieser pastorale Schlüssel ein, in Betracht zu ziehen, was in irregulären Situationen an konstruktiven Elementen zu werten ist.

Das Evangelium muss in seiner Integralität verkündet werden; das ist eine Frage der Kohärenz und der Wahrheit. Es geht hierbei nicht um eine unrealistische Idealisierung, sondern um die Offenheit für die Gnade. Man kann sich nicht für das Evangelium und gleichzeitig gegen die persönlichen Situationen entscheiden und umgekehrt. Daher ist es wichtig, die Situationen der Menschen zu kennen. Es gehört ebenso zur pastoralen Sorge, die Menschen auf ihr Gewissen als inneren Kompass zu verweisen und es im Lichte des Evangeliums zu erleuchten.

### 2. Lernen, zu schauen

AL richtet zuerst einen kontemplativen Blick auf die Liebe, wie sie der heilige Paulus in 1 Kor 13 beschreibt. So wird deutlich, welche Qualität unser Blick auf die menschliche Liebe in ihrer Entwicklung haben muss. Für die Seelsorger ist die Exhortation eine Einladung, eine Ehepastoral durch und für Ehepaare in die Wege zu leiten. Dazu gehört auch, den Ehepaaren zu begegnen, wo sie sind, und die gelebten positiven Elemente in den Familien zu entdecken, auch und besonders bei jenen, die nicht nach dem christlichen Ideal leben.

### 3. Lernen, zu begleiten

Begleiten ist eines der Schlüsselworte der Exhortation. Alle Familien sind auf einem Weg des möglichen Wachstums. Die Begleitung hilft, nach der Wahrheit zu suchen und zu leben. Dabei sollen Verurteilungen vermieden werden. Die Begleitung setzt vielmehr einen wertschätzenden Blick voraus, der heilt, befreit und ermutigt. Sie bedarf der Kunst des Hörens und der Kunst,

eine Fähigkeit des Herzens zu entwickeln, die angemessene Worte und Gesten für die begleiteten Personen findet.

**4. Lernen, zu unterscheiden**
Ausführliche Paragrafen der Exhortation laden zu einer Kultur der Unterscheidung ein (AL 247–252; 296–300). Das Gesetz des Evangeliums ist für alle gleich, aber die Umsetzung dieses Gesetzes ist je nach Situation verschieden. Die Unterscheidung ist delikat angesichts schwieriger Situationen. «Daher sind, während die Lehre klar zum Ausdruck gebracht wird, Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschiedenen Situationen nicht berücksichtigen ...» (AL 79).

**5. Lernen, zu integrieren**
Die Botschaft der Schweizer Bischöfe legt den Akzent gemäss Papst Franziskus auf eine Kultur der Integration und des Mitgefühls. Diese gilt auch den Ehepaaren und Familien, die objektiv in Situationen des Bruchs und im Widerspruch zur Norm der Kirche leben. Die Bischöfe laden ein, zu allen Zeiten die Logik der Integration jener des Ausschliessens vorzuziehen. Die Kunst der Unterscheidung und der Integration ist eine wichtige Herausforderung der Evangelisierung, besonders gegenüber geschiedenen und zivil wiederverheirateten Personen. Die Exhortation bittet ausdrücklich darum, dass diese Personen «auf die verschiedenen möglichen Weisen stärker in die Gemeinschaft integriert werden ..., wobei zu vermeiden ist, jedwelchen Anstoss zu erregen» (AL 299).

Die pastorale Sorge der Begleitung, Unterscheidung und Eingliederung ist als Prozess zu verstehen, der Zeit und Reife verlangt und ein Weg des Wachstums ist. Hier müssen die Seelsorger aufmerksam sein und diesen Weg des Wachsens und Reifens ernst nehmen, der bis zum Empfang der Sakramente gehen kann. Dabei sind die einzelnen Schritte auf diesem Weg nicht zu überspringen, denn dann wäre der Geist von AL missverstanden.

*Bischof Jean-Marie Lovey*
*(Übersetzung: Maria Hässig)*

*Botschaft der Schweizer Bischöfe zu AL in voller Länge auf www.kirchenzeitung.ch*

## Impressum

**Schweizerische Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 2500 Expl.

**Anschrift/Redaktion**
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Redaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Redaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

**Herausgeber**
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

**Herausgeberkommission**
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

**Redaktionskommission**
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Luzern)

**Abo-Service**
Tel. 041 318 34 34
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) auf www.kirchenzeitung.ch

**Inserate-Service**
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

**Druck und Verlag**
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution.

# Amtlicher Teil

**DIÖZESEN BASEL, CHUR UND ST. GALLEN**

## SKZ 2018 – Herausgeberstatut

Die Ursprünge der SKZ reichen ins Jahr 1832 zurück. Damals wurde sie als religiös-apologetische Wochenzeitschrift und Plattform des 1831 gegründeten Katholischen Vereins ins Leben gerufen. Ab 1900 erschien sie als amtliches Organ der Diözese Basel. Ab 1968 wird die SKZ zu einer theologischen Fachzeitschrift und zum amtlichen Organ der Diözesen Basel, Chur und St. Gallen sowie (ab 1972) der deutschsprachigen Teile der Diözesen Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten. Verlegerische Titelinhaberin ist seit 2001 die Schweizer Bischofskonferenz.

### 1. Verlegerische Leitlinie

Eignerin der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) ist der Verein Schweizerische Bischofskonferenz.
Die Schweizerische Kirchenzeitung wird von den Diözesanbischöfen von Basel, Chur und St. Gallen herausgegeben. Sie ist on- und offline das offizielle Publikationsorgan für diese Diözesen nach innen und Visitenkarte nach aussen.
Die Bischöfe von Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg sind Kooperationspartner.
Die SKZ ist Dialogplattform für Debatten zu theologischen und kirchlichen Themen sowie Dokumentations- und amtliches Publikationsorgan.
Die SKZ richtet sich an alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie an alle, die am kirchlichen Auftrag mitwirken. Darüber hinaus spricht sie jene an, die am kirchlichen Leben und am theologischen Gespräch interessiert sind.

### 2. Publizistische Leitlinien

#### 2.1 Auftrag

**2.1.1 Dialog/Debatte**
Die SKZ wird als Ort des Dialogs und der Debatte positioniert. Themen werden von der Redaktion aufgegriffen sowie von den Bischöfen angeregt. Dabei bildet sie das gesamte Meinungsspektrum der römisch-katholischen Kirche ab. Der Themenfokus liegt auf der Schweiz.

**2.1.2 Dokumentation und Mitteilungen**
Die SKZ publiziert wichtige Dokumente und Mitteilungen aus den Diözesen, der DOK, der COR sowie der SBK und aus dem Bereich des Geweihten Lebens und der RKZ.
Sie dokumentiert wichtige Ereignisse und Veröffentlichungen und wird so als historisches Gedächtnis der röm.-kath. Kirche in der Schweiz positioniert.

**2.1.3 Amtsblatt**
Für die herausgebenden Bischöfe ist sie Amtsblatt.
Zusätzlich publiziert die SKZ amtliche Mitteilungen anderer Diözesen, der DOK, der COR und der SBK. Aus dem Bereich des Geweihten Lebens werden für die Zielgruppen relevante Mitteilungen publiziert.

#### 2.2 Zielgruppen

**2.2.1 Pastorales Personal**
Die Zielgruppen der SKZ sind Priester, Diakone, Laientheologen und Laientheologinnen, Religionspädagogen und Religionspädagoginnen sowie Katechetinnen und Katecheten. Ihnen gegenüber versteht sich die SKZ auch als Mitarbeiterzeitschrift. Im erweiterten Kreis gehören Mitglieder von Instituten Geweihten Lebens und von kirchlichen Vereinen und Verbänden dazu.

**2.2.2 Mitglieder staatskirchenrechtlicher Gremien**
Im Blick als Zielgruppe sind auch die Mitglieder staatskirchenrechtlicher Gremien. Die SKZ fördert den Austausch von kanonischen und staatskirchenrechtlichen Entscheidungsträgern/-innen.

**2.2.3 Interessierte**
Die SKZ gibt Interessierten am kirchlichen Leben und am theologischen Nachdenken Einblicke und Impulse.

#### 2.3 Themensetzung

Die Themensetzung deckt das Meinungsspektrum der röm.-kath. Kirche in der Schweiz ab und nimmt die unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Berufsgruppen (Priester, Diakone, Laientheologen/-innen, Religionspädagogen/-innen) auf.
Die Bischöfe bringen sich mit eigenen Stellungnahmen ein und können die Behandlung von Themen anregen. Themen sollen durch «Köpfe» und deren Absenderkompetenz vermittelt werden.
Themenschwerpunkte sind: Theologie, Pastoral und kirchliches Leben, gesellschaftspolitische Wertedebatte aus christlicher Sicht.
Die Themenwahl und die Gewichtung der Themen orientieren sich an journalistischen Kriterien: Aktualität, Attraktivität, Relevanz und Ortsbezug. Es ist darauf zu achten, dass Westschweizer und Tessiner Stimmen zu Wort kommen und dass über Ereignisse aus diesen Regionen berichtet wird.

#### 2.4 Inhaltliche Ansprüche

Die SKZ entspricht inhaltlich wissenschaftlichen Standards. Zudem beachtet sie die allgemeinen journalistischen Standards und die Richtlinien des Schweizer Presserats.
Die Qualitätsstandards gelten in gleichem Mass für alle Kanäle (Print, Online und Social Media).

## 2.5 Kanäle

Die SKZ setzt auf Print und Online. Die Redaktion gewichtet die verschiedenen Kanäle hinsichtlich der Inhalte und achtet auf eine gute Verschlagwortung der Online-Inhalte (Suchmaschinenoptimierung).

### 2.5.1 Print

Die Printausgabe bleibt vorläufig der publizistische Schwerpunkt.

### 2.5.2 Internetseite

Die Internetseite dient der Vertiefung der Inhalte.
Sie weckt das Interesse von Nicht-Abonnenten für die SKZ. Sie steht gleichermassen im Dienst der Verteilung wie des Marketings.

### 2.5.3 Social Media

Die Social Media werden genutzt für Verlinkungen mit der SKZ-Internetseite, Stellungnahmen und Veranstaltungshinweise.

## 2.6 Journalistische Formen

Die SKZ nutzt verschiedene journalistische Formen. Sie berücksichtigt dabei aktuelle Lesergewohnheiten, insbesondere die Bevorzugung kürzerer Texte.

### 2.6.1 Editorial

Das Editorial führt in die jeweilige SKZ-Nummer ein. Als Anrisstext wird es auf der Internetseite aufgeschaltet.

### 2.6.2 Leitartikel

Der Leitartikel erhält als authentische Meinungsäusserung ein hohes Gewicht.

### 2.6.3 Themenartikel/Wissenschaftliche Beiträge und Themendossiers

Themenartikel und Themendossiers geben der SKZ ihr Gesicht. An diesen Beiträgen werden ihre fachliche Kompetenz und die Verlässlichkeit ihrer Information gemessen.
Themendossiers werden genutzt, um in einer SKZ-Ausgabe ein breites Meinungsspektrum abzubilden.

### 2.6.4 Meinungsstücke/Essays/Gastkommentare

Meinungsstücke, Essays und Gastkommentare werden als bevorzugte journalistische Form für Debatten gewählt.

### 2.6.5 Rezensionen

Rezensionen werden als Kurztexte geführt, um eine Meinungsäusserung aufzunehmen bzw. auf Publikationen hinzuweisen.

### 2.6.6 Eingeordnete Verlinkungen

Die SKZ verwendet das Mittel der eingeordneten Verlinkung, um angesichts ihrer begrenzten Ressourcen dem Anspruch der Meinungsvielfalt besser gerecht zu werden.

### 2.6.7 Leserbeiträge

Die SKZ kann Leserbeiträge online publizieren.

### 2.6.8 Newsbeilage

Die SKZ unterstützt eine gebündelte Kommunikation der röm.-kath. Kirche in der Schweiz und publiziert darum in ihrer Printausgabe eine Newsbeilage aus dem Katholischen Medienzentrum.

## 2.7 Erscheinungskadenzen, Layout

Die Printversion erscheint vierzehntägig. Zum Jahreswechsel, anfangs Juli und anfangs Oktober wird eine Monatsnummer produziert.
Die amtlichen Mitteilungen, das Inhaltsverzeichnis und das Editorial sind frei zugänglich. Die Online-Inhalte, z. B. vertiefende Artikel, sind kostenpflichtig.
Die Printversion als solche wird zwei Jahre nach Erscheinen online freigestellt. Die Redaktion kann einzelne Artikel früher freischalten.
Die Aktualisierung der Internetseite erfolgt mit jeder neuen Nummer. Dazwischen wird aktualisiert, wenn die Inhalte es erfordern.
Zur klaren Leserführung erhält die SKZ eine feste Layoutstruktur (Standardrubriken an derselben Stelle). Die Amtsblattseiten werden optisch abgehoben.
Die SKZ wir vierfarbig gedruckt. Sie enthält Bilder.

# 3. Redaktionelle Leitlinien

## 3.1 Organisation der Redaktion

Die Redaktion wird auf mehrere Personen verteilt, um inhaltlich die Bandbreite der Themen und das Spektrum der Meinungen in den Zielgruppen abzubilden. Theologische Fachkompetenz und Kompetenz im Umgang mit Medien müssen angemessen berücksichtigt werden.

## 3.2 Redaktionelle Arbeit und Zuständigkeiten

### 3.2.1 Grundhaltung

Die Redaktion orientiert sich an den publizistischen Leitbildern der Kirche, namentlich der Pastoralinstruktion «Communio et progressio». Sie bewegt sich mit einer offenen Haltung auf dem Boden der römisch-katholischen Kirche und versteht sich im Dienst der herausgebenden Bischöfe. Journalistisch beachtet sie die «Erklärung der Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten» des Schweizer Presserats.

### 3.2.2 Inhalte

Der redaktionelle Ansatz ist leserorientiert hinsichtlich Leserinteressen und Kanalfrage.
Die Redaktion verantwortet gegenüber der Redaktionskommission die Gesamtpublikation der SKZ. Zwischen der Redaktion und der Redaktionskommission finden regelmässig inhaltliche Absprachen statt.
Für die sprachliche Korrektheit und eine formal ansprechende Gestaltung liegt die Verantwortung für sämtliche SKZ-Publikationen bei der Redaktion.

Bezüglich der einzelnen Inhalte gilt:
Im Bereich Dialog und Debatte legt die Redaktion in Absprache mit der Redaktionskommission die Themen und mögliche Autoren/-innen fest. Die Redaktion erstellt einen inhaltlichen Publikationsplan. Bei Differenzen entscheidet die Redaktionskommission. Die Redaktion ver antwortet die Realisierung. Betrifft ein Artikel direkt einen Bischof, erhält dieser die Gelegenheit, seine Sichtweise im gleichen Artikel einzubringen, und bei Meinungsbeiträgen erhält er Gelegenheit zur Veröffentlichung einer Replik.
Im Bereich Dokumentation bringen die Redaktion und die Redaktionskommission Vorschläge ein. Die Redaktionskommission entscheidet über die Publikation.
Die amtlichen Mitteilungen verantworten die Absender von Eingaben (vgl. 2.1.3). Die SKZ-Redaktion berät unter Berücksichtigung der Leserinteressen und in der Kanalfrage.

#### 3.2.3 Organisation und Abläufe
Die Herausgeberkommission erlässt für die Redaktionskommission und die Redaktion eine Geschäftsordnung.

#### 3.2.4 Kooperationen
Die SKZ arbeitet für Produktion und Distribution mit einem Verlagshaus zusammen.
Die SKZ kooperiert für die Newsbeilage mit dem Katholischen Medienzentrum.

#### 3.2.5 Aufsicht
Die Aufsicht über die verlegerisch-publizistische Umsetzung der Leitlinien hat die Herausgeberkommission, über die Einhaltung der redaktionellen Leitlinien die Redaktionskommission.

### 3.3 Qualitätssicherung
Die Redaktionskommission ist gegenüber der Herausgeberkommission verantwortlich für die Qualitätssicherung.

## 4. Statutarisches

### 4.1 Organe

#### 4.1.1 Herausgeber
Die Herausgeber der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ) sind die Diözesanbischöfe von Basel, Chur und St. Gallen.

##### 4.1.1.1 Aufgaben und Zuständigkeiten
Sie bestimmen die Herausgeberkommission, indem jeder der herausgebenden Bischöfe ein Mitglied der Herausgeberkommission ernennt.
Sie tragen über ihre Diözesen finanziell die SKZ; dabei werden sie von den kooperierenden Bischöfen von Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg unterstützt.

#### 4.1.2 Herausgeberkommission
Die Herausgeberkommission konstituiert sich selber. Ein Mitglied wird zum Präsidenten bestimmt. Er ist mit Einzelunterschrift zeichnungsberechtigt, wenn das entsprechende Geschäft auf einem Kommissionsbeschluss beruht.

##### 4.1.2.1 Aufgaben und Zuständigkeiten
Die Herausgeberkommission schlägt der DOK Mitglieder für die Redaktionskommission und für die Redaktion vor und ernennt diese, nachdem die DOK zugestimmt hat.
Sie wählt aus den Mitgliedern der Redaktionskommission den/die Präsidenten/-in auf drei Jahre; Wiederwahl ist möglich.
Sie ist für die publizistische Ausrichtung zuständig.
Sie führt im Auftrag der herausgebenden Bischöfe die Geschäfte der SKZ, z.B. Verhandlungen mit Geschäftspartnern. Sie ist für Budget, Jahresrechnung und Bilanz sowie für die Wirtschaftlichkeit gegenüber den herausgebenden Bischöfen verantwortlich.
Sie beaufsichtigt die Redaktionskommission.
Sie erlässt die Geschäftsordnung für die Redaktion und setzt den/die Moderator/-in der Redaktion ein.
Sie überwacht die Qualitätssicherung.

##### 4.1.2.2 Honorare
Die kirchlichen Mitglieder der Herausgeberkommission üben ihre Tätigkeit im Rahmen ihrer sonstigen Funktion aus und werden daher nicht eigens bezahlt. Spesen werden von der jeweiligen Diözese übernommen.

#### 4.1.3 Redaktionskommission
Die Mitglieder für die Redaktionskommission werden durch die Herausgeberkommission der DOK vorgeschlagen. Nach der Zustimmung durch die DOK ernennt die Herausgeberkommission die Redaktionskommission.
Die Redaktionskommission kann der Herausgeberkommission Vorschläge für neue Mitglieder der Redaktionskommission unterbreiten. Bei der Suche nach Mitgliedern für die Redaktion berät die Redaktionskommission die Herausgeberkommission bei der Stellenausschreibung und bei der ersten Auswahl der Bewerber/-innen.
Aus den Mitgliedern der Redaktionskommission wählt die Herausgeberkommission einen/eine Präsidenten/-in auf drei Jahre; Wiederwahl ist möglich.
Im Übrigen konstituiert sich die Redaktionskommission selber.

##### 4.1.3.1. Zusammensetzung
Die Redaktionskommission hat mindestens drei Mitglieder, die je aus einer Diözese der herausgebenden Bischöfe stammen. Es können maximal zwei weitere Mitglieder ernannt werden. Bei der Zusammensetzung wird darauf geachtet, dass verschiedene Berufsgruppen vertreten sind.

#### 4.1.3.2 Aufgaben und Zuständigkeiten

Die Redaktionskommission beaufsichtigt die Redaktion.
Sie entscheidet bei Differenzen in der Redaktion.
Sie plant gemeinsam mit der Redaktion die inhaltlichen Themen für den Bereich Dialog/Debatte.
Sie entscheidet nach Beratung mit der Redaktion über die Aufnahme von Texten im Bereich Dokumentation.
Sie gewährleistet gemeinsam mit der Redaktion die Qualitätssicherung.

#### 4.1.3.3 Honorare

Die kirchlichen Mitglieder der Redaktionskommission üben ihre Tätigkeit im Rahmen ihrer sonstigen Funktion aus und werden daher nicht eigens bezahlt. Spesen werden über die SKZ-Rechnung vergütet. Für Berufsleute ausserhalb der Kirche sind Honorare und Spesen vorgesehen. Der/die Präsident/-in erhält eine Aufwandspauschale.

### 4.1.4 Redaktion

Die Mitglieder für die Redaktion werden durch die Herausgeberkommission der DOK vorgeschlagen. Nach der Zustimmung durch die DOK regelt die Herausgeberkommission die Anstellung der Redaktoren/-innen.
Der/Die Moderator/-in wird durch die Herausgeberkommission eingesetzt.

#### 4.1.4.1 Zusammensetzung

Die Redaktion setzt sich wie folgt zusammen:
- Redaktor/-in (Fachbereich Theologie)
- Redaktor/-in (Fachbereich Theologie)
- Redaktor/-in (Fachbereich Medien/Journalistik)

#### 4.1.4.2 Aufgaben und Zuständigkeiten

Die Aufgaben und Zuständigkeiten sind in der Geschäftsordnung der Redaktion geregelt.

## 4.2 Formalia

### 4.2.1 Vereinbarung zwischen den Herausgebern

Für die Herausgeber gelten diese Leitlinien als Grundlage der Zusammenarbeit. Sie werden als Vereinbarung unterzeichnet. Die Vereinbarung ist jeweils bis zum 30. Juni auf Ende des Folgejahres kündbar.

### 4.2.2 Vereinbarung zwischen den Herausgebern und den diözesanen Kooperationspartnern

Die Bischöfe von Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg unterzeichnen diese Leitlinien als Grundlage der Zusammenarbeit. Sie können ihre Kooperation jeweils bis zum 30. Juni auf Ende des Folgejahres künden.

### 4.2.3 Anstellungen und Zuständigkeiten

Die Redaktionsmitglieder werden durch den Verein Schweizerische Bischofskonferenz angestellt. Administrativer Vorgesetzter der Redaktor/-innen ist der Generalsekretär der SBK, der in Absprache mit dem Präsidenten der Herausgeberkommission handelt. Fachlicher Vorgesetzter der Redaktoren/-innen ist der/die Präsident/-in der Redaktionskommission, der/die in Absprache mit der Redaktionskommission handelt.
Die Redaktoren/-innen verantworten in solidum die Publikationen. Ein Redaktor/eine Redaktorin mit theologischem Profil wird als Moderator/-in durch die Herausgeberkommission eingesetzt. Bei Differenzen in der Redaktion entscheidet die Redaktionskommission.

### 4.2.4 Finanzielle Regelungen

Die herausgebenden und die kooperierenden Bischöfe finanzieren die SKZ über ihre Diözesen gemeinsam. Sie legen den folgenden Schlüssel fest: Basel 49,95 %, Chur 32,25 %, St. Gallen 13 %, Sitten 3,05 % und Lausanne-Genf-Freiburg 1,75 %.

### 4.2.5 Rechte auf Titel und Publikation

Die Titelrechte der SKZ gehören dem Verein Schweizerische Bischofskonferenz, der den herausgebenden Bischöfen erlaubt, ihren Titel kostenlos zu verwenden. Die Rechte der einzelnen SKZ-Nummern gehören den herausgebenden Bischöfen, die sich durch die Herausgeberkommission vertreten lassen.

## Die Herausgeber

Chur, 21. März 2017 — Bischof von Chur

Solothurn, 21. März 2017 — Bischof von Basel

St. Gallen, 7. März 2017 — Bischof von St. Gallen

## Die Kooperationspartner

Freiburg, 21. März 2017 — Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg

Sitten, 24. März 2017 — Bischof von Sitten

# Anzeigen

**Katholische Kirche Zug**

**Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ**

Infolge der Auflösung der Dekanate im Bistum Basel suchen wir für die katholische Kirche im Kanton Zug per 1. August 2018 oder nach Vereinbarung eine/n

## Stellenleiter/Stellenleiterin Fachstellen und Spezialseelsorge (50%)

Arbeitsfelder:
- Führung und Unterstützung der Leiter/Leiterinnen der Fachstellen und Spezialseelsorgen (Bildung-Katechese-Medien, Pfarreiblatt, Forum Kirche und Wirtschaft, Kommunikation, Netzwerk Diakonie, Behindertenseelsorge, Spitalseelsorge, Palliativ-Care, Gefängnisseelsorge)
- Mitglied der Konferenz der Leitungen der Pastoralräume im Kanton Zug
- Aktive Mitwirkung in der Gestaltung der Katholischen Kirche Zug

Voraussetzungen:
- Studienabschluss im Bereich Theologie und Berufseinführung des Bistums Basel (oder gleichwertige Ausbildung)
- Führungserfahrung
- Teamfähigkeit
- Eigeninitiative

Es erwartet Sie:
- eine interessante und vielfältige Aufgabe
- ein Arbeitsplatz auf der Geschäftsstelle der Katholische Kirche Zug in Baar
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ

Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Geschäftsstellenleiterin der VKKZ, Melanie Hürlimann, Telefon 041 767 71 20, melanie.huerlimann@zg.kath.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum **22. Januar 2018** an:
Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.

Bitte senden Sie eine Kopie Ihrer Bewerbung an: Melanie Hürlimann, Vereinigung der Kath. Kirchgemeinden des Kantons Zug, Landhausstrasse 15, 6340 Baar oder melanie.huerlimann@zg.kath.ch.


SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

**Nr. 01/2018**

zum Thema
**Schöpferische Treue**

| | |
|---|---|
| erscheint am | 18. Januar |
| Redaktionsschluss | 3. Januar |
| Annahmeschluss Inserate/ amtliche Mitteilungen | 3. Januar |

www.kirchenzeitung.ch